Meyer's

Groschen-Bibliothek

der

Deutschen Classiker.

Eine Anthologie in 300 Bändchen.

Zweihundertundachtundachtzigstes Bändchen.

K. v. Holtei.



C. L. v. HOLTEI

Meyer's

Groschen-Bibliothek

der

Deutschen Classiker

für alle Stände.

(„Bildung macht frei!")

Zweihundertundachtundachtzigstes Bändchen.

Karl von Holtei.

Mit Biographie und Portrait.

Hildburghausen:
Druck vom Bibliographischen Institut.
New-York: Hermann J. Meyer.

Biographische Skizze.

Karl von Holtei,

geboren 1797.

Holtei, als dramatischer wie als lyrischer Dichter ausgezeichnet, ist aus Breslau gebürtig. Bei dem frühen Tode seiner Mutter ward er im Hause der Großeltern erzogen, kam dann in ein Erziehungs-Institut und von hier auf das Magdalenen-Gymnasium seiner Vaterstadt, um sich für die Universitätsstudien vorzubereiten. Aus Neigung zur Bühne gab er indessen die akademische Laufbahn auf und betrat 1819 in seiner Vaterstadt die Breter. Mortimer in Schillers „Maria Stuart" war seine erste Rolle. Ein Unfall, den er einige Jahre später in Dresden erlebte, veranlaßte ihn jedoch, der ausübenden Kunst fürderhin zu entsagen; er verheirathete sich mit der beliebten Schauspielerin Louise Rogée und wurde Theatersekretär und Theaterdichter zu Breslau. Im Jahr 1823 unternahm er eine Kunstreise nach Hamburg und Berlin, wo seine Frau an dem königlichen Hoftheater ein Engagement erhielt. Holtei schrieb hier „Die Wiener in Berlin" und „Die Berliner in Wien", Liederspiele, die mit dem größten Beifall aufgenommen wurden, und gab auch „Gedichte" (1826) heraus. Für die Königstädter Bühne, der er sich nach dem

frühen Tode seiner Gattin anschloß, lieferte er eine große Anzahl von Stücken, darunter die allbekannten „Der alte Feldherr" und „Lenore". Gleichzeitig veröffentlichte er eine Sammlung „Schlesischer Gedichte" (1830) in schlesischer Mundart, und hielt öffentliche Vorlesungen klassischer Dramen. Nach einem kurzen Aufenthalt in Darmstadt, wo seine zweite Frau Engagement erhalten, kehrte er nach Berlin zurück, schrieb hier „Ein Trauerspiel in Berlin", worin er den berliner Jargon zu tragischen Zwecken benutzte, Ein Schauspiel „Der dumme Peter" und dichtete den Text zu Gläsers beliebter Oper „Des Adlers Horst". Er selbst betrat 1833 die Bühne wieder und machte mit seiner Gattin eine Kunstreise, für die er unter Anderm die Dramen „Lorbeerbaum und Bettelstab" und „Shakespeare in der Heimath" schrieb. Nach dem Tode seiner zweiten Gattin (1839) lebte Holtei an verschiedenen Orten, bis er die Direktion des breslauer Theaters übernahm. Damals ließ er außer seinen „Briefen aus und nach Grafenort" und dem autobiographischen Werke „Vierzig Jahre" wiederum „Gedichte" und seine dramatischen Werke in einem Bande u. d. T. „Theater" erscheinen. In neuester Zeit hat sich Holtei auch dem Romane zugewendet.

Holtei gebührt das Verdienst, das Vaudeville in Form des deutschen gemüthlichen Liederspiels in Deutschland eingebürgert zu haben. Viele seiner Lieder sind volksthümlich geworden.

Des Sohnes Rache.

Trauerspiel

in einem Akt.

Personen.

Severus, Graf von Altberg, } neu
Helena, Gräfin von Hochstein, } vermählt.
Nicolaus, Kastellan auf Altberg.
Florian, ein junger Diener.
Mehrere Diener.

Ort der Handlung:
Schloß des Grafen v. Altberg.

Finstrer Saal auf einem alten Bergschlosse, durch eine Ampel erleuchtet. Im Vordergrunde zu beiden Seiten Sessel und Tische, worauf Armleuchter mit Kerzen.

Erster Auftritt.

Florian (schläft in einem Armsessel).

Nicolaus (tritt auf, einen Leuchter mit brennenden Lichtern in der Hand, den er auf den Tisch setzt).

Sie bleiben lang' aus. — Mitternacht ist schon
Vorüber. — Ei, da schläft das junge Blut;
Weck' ich ihn auf? — Warum? Mag er doch schlafen:
Im Schlafe kann er ja nichts Böses thun;
Auch gibt der Herr den Seinen Glück im Schlafe.
Ich, dem das Alter schon die Haare bleicht,
Kann Böses nicht mehr thun, bedarf kein Glück,
Und deßhalb flieh'n wir uns, der Schlaf und ich.
Doch ruhen muß der Leib von Müh' und Plage.

Florian (im Schlafe).
Hilf Himmel! Alle guten Geister loben
Den Meister!

Nicolaus. Nun, was hat denn der für Träume?

Florian (erwachend).
Fleuch, Nachtgespenst!

Nicolaus. Du Narr, ich sitze hier!

Florian. Ach, seyd Ihr da, Herr Kastellan? Ich sah
Den alten Grafen eben jetzt im Traum,
Von dem Ihr gestern mir erzählt. Er schlich
Gang auf, Gang ab, da ward mir himmelangst.

Nicolaus. Nun fasse Dich, ermuntre Dich! Du bist ein
Mann, sollst nicht vor blassen Träumen beben.
Ich kann's nicht leiden, wenn ein junger Kerl
Zu solchem Aberglauben sich gewöhnt.
Man kann das Zeug wie wildes Unkraut nähren,
Bis daß es über uns zusammen wächst.
Man kann es aber auch mit Ernst vertilgen:
Gespenster sind für solche Leute nur,
Die seh'n sie wollen; — ich geh' siebzig Jahre
Auf diesen Füßen — lebe fünfzig Jahr'
In diesem alten finstern Schloß; müßt's lügen,
Wollt' ich von einer Ahnung nur erzählen,
Als ging' nicht Alles ganz natürlich zu.

Florian. Doch habt Ihr selbst gesagt, Ihr hättet Euch
Vor Eurem alten Herrn gefürchtet fast
In seinen letzten Tagen.

Nicolaus. Freilich hab' ich;
Will sagen: nicht gefürchtet, nur entsetzt.
Denk' Dir den Mann, er mochte Fünfzig zählen,

In seiner Kraft und Fülle, wie er dort
Im Bilde hängt, — ein halbes Jahr nachher
Wie ein Gerippe, gänzlich aufgezehrt,
Mit hohlem Auge, grauem Haupt' und Barte,
Die Stimme bebend — in Verzweiflung schier
Der edle hohe Herr — und ich allein
Im Schloß mit ihm, des Sohnes Rückkehr hoffend
Von Tag zu Tage. Da entsetzt sich wohl
Ein And'rer auch.

Florian. Was hat den starken Baum
Denn vor der Zeit so hohl und morsch gemacht?

Nicolaus. Das Unrecht, so er gegen die begangen,
Der seine Dankbarkeit verpflichtet war:
Die Gattin hat er wild hinausgestoßen
Ins fremde Leben — was erzähl' ich doch
Dir Neuling unsers hohen Hauses Schande.
Genug davon. Es g'nüge Dir zu wissen,
Daß, wie die Noth am größten war, die Hülfe
Nicht ausblieb; kam der gnäd'ge junge Herr,
Der Graf Severus, blieb beim kranken Vater
Drei Stunden lang im eifrigen Gespräch.
Und als man mich ins Zimmer rief, lag Friede
Auf meines theuren Herren Angesichte.
Ermattet, aber ruhig reicht' er mir
Die Hand zum Kusse, stellte mir den Sohn
Als neuen Herren vor, und starb so sanft,
Wie ich mir bald zu sterben wünsche. Amen.

Florian. Nun — und der Sohn?

Nicolaus. Der stand, als wär' er Marmor,
Bis zu des Vaters letztem Athemzug.

Da stürzt' er hin und rief: Das schwör' ich Dir,
Geliebter Todter, rächen will ich Dich
Und die geliebte Mutter will ich rächen,
Und müßt' ich selbst dabei zu Grunde geh'n!
Kaum aber lag der Vater nun im Grabe,
So macht' er sich nach Hochstein auf die Frey'd —
Und heute schon, ein Vierteljahr nachher,
Reicht er der Gräfin seine Hand — Helenen,
Und bringt sie heim auf seines Vaters Schloß. —
Die saub're Rache! — Nun, was schwatz' ich denn
Schon wieder! Kurz, er bringt sie heute heim,
Und damit gut und frage mich nicht mehr!

Florian. Versteh' Euch nicht. Das Eine sagt mir nur:
Warum der junge Graf, der heute erst
Auf Hochstein ward vermählt, mit seiner Gattin
Nicht dort im Schloß der Eltern übernachtet,
Wie sich's geziemt bei hoher Hochzeitfeier?
Warum er aus dem Glanz und bunten Jubel
Sie heim noch führt zu Nacht in diese Burg,
Die eher einem Staatsgefängniß gleicht,
Als einem Aufenthalt für junge Gatten.

Nicolaus (höhnisch).
Er liebt sie allzu glühend. Ungestört
Will er in ihren reinen Armen ruh'n;
Ganz soll sie herrschen über ihn — und uns,
Sonst kennt er nichts als sie — (die Buhlerin!)

Florian. Nun, warum schmückt er dann die Heimath nicht,
Wie sich's gebührt, mit neuem Kleide aus?
Was ließ er Maler nicht und Schreiner kommen,
Die alten Mauern blumenbunt zu kränzen?

Was sammelt er nicht eine muntre Schaar
Von Dienern ihr und jungen Dienerinnen,
Daß, aus der Eltern prächtigem Palast
Hierher geführt, dem zarten Weib nicht bange?

Nicolaus (am Fenster).

Schau! leuchtet nicht dort durch's Gebüsch herauf
Des Reiters Fackel, den ich ihm entgegen
Geschickt?

Florian. Ja wohl, ich seh' den Wagen auch!
Sie sind schon an der Brücke!

Nicolaus. Schnell hinaus! —
Du zünde hier die Lichter an; dann folge,
Ich gehe ihnen bis an's Thor entgegen. — (Ab.

Florian (zündet die Lichter auf den Tischen an und folgt Jenem). (Lange Pause. Die Thurmuhr schlägt Eins.)

Zweiter Auftritt.

Severus. Helena. (Bald darauf) Nicolaus mit einem Becher Wein).

Nicolaus. Ihr habt befohlen —

Severus. Dort auf jenen Tisch!
(Leise zu ihm)
Laß uns allein, und was Du hören möchtest,
Daß Niemand uns zu stören wage. — Niemand!

(Laut)
Niemand erscheine hier, bis jene Glocke
Es Euch befiehlt. Niemand. Wir wollen Ruhe.—
(Nicolaus geht.)
(Lange dumpfe Stille.)
(Severus hat im Sessel Platz genommen. Helena steht auf der andern Seite des Vorgrundes und drückt durch Bewegungen ihre Unruhe aus. Endlich nähert sie sich dem Gatten.)

Helena. Du hast mich eingeführt geliebter Freund,
In Deine Burg. Gern bin ich Dir gefolgt,
Die üpp'ge Pracht der Heimath zu vertauschen
Mit einer heitern Stätte, welche Liebe —
Mir Deine Liebe zubereitet hätte.
Gefaßt war ich, Einfaches hier zu schauen,
In traulich stille Hallen einzuzieh'n,
Und was an Pracht und Zier wohl fehlen könnte,
In Deinem Arm ersetzt zu finden. — So —
So ganz verwahrlost glaubt' ich dieses Schloß,
Dein Schloß, mein Theurer, nicht. So einsam nicht.
Denn keine Dienerin trat mir entgegen,
Zwei Männer nur. Den einen, finstern Blicks,
Seh' ich in diesen Gallerien irren,
Kein Kranz bewillkommt, die Du heimgeführt
Im Myrtenkranz; ist das wohl ein Empfang
Für eine Dame meines Rangs? — für Dich?

Severus. Auf weiter nichts hab' ich den Sinn gestellt,
Als daß wir Beide ungestört hier wären.

Helena. Wir sind es ja — doch fort aus diesem Saale,
Deß alt' Gemäuer drohend mich umstarrt.

Mir ist, als müßt' ich hier ein Unglück einst
Erleben. Komm', verlasse diesen Saal!

Severus. Wir werden ihn verlassen, seiner Zeit;
Jetzt nicht.

Helena. Ich aber bitte Dich darum!

Severus. Und ich befehle Dir zu bleiben.

Helena. Wie?
Was für ein Wort?

Severus. Des Herren und Gemahls!

Helena (ängstlich).
Wie täuscht' ich mich in Dir! Wie hast Du Dich
Verändert! Du so sanft! Hast Du geheuchelt?

Severus. Es könnte seyn!

Helena. Weh', Deine Augen glüh'n,
Doch nicht vor Liebe, nein, sie rollen wild,
Ich kenne Dich nicht mehr, o laß mich fort! —

Severus (zieht sie zurück).
Du bleibst!
(Er geht an beide Thüren, schließt, zieht die Schlüssel ab und wirft sie zum Fenster hinaus.)
Nun fliehe, wenn Du willst, Helena!

Helena. Furchtbarer Mensch, was hast Du mit mir vor?

Severus. Nur Gutes, liebe Freundin, sey nicht furchtsam!

Helena. Warum verschließest Du —?

Severus. Hier sind wir sicher,
Hier will ich Deine Rosen pflücken! Rosen,
Verstehst Du mich; liebst Du mich denn nicht mehr?

Helena. Ja, wenn Du zärtlich wirst, flieht meine Furcht,

Selbst Deinem Eigensinne füg' ich gern
Den meinen! O wie lieb' ich glühend Dich!

Severus. Das ist der Punkt. Das will ich. Nun, mein Leben,
Setz' Dich zu mir, ich will Dir was erzählen,
Ein lustig Mährlein.

Helena. Träumst Du, süßer Freund?
Erzählen jetzt? Und weißt Du weiter nichts
Mit Deinem Mund, als mir erzählen nur?

Severus. Das And're findet sich, mein Herz; Geduld! —
Es war einmal ein Graf —

Helena. So fängt manch' alte
Geschichte an.

Severus. So fangen viele an.
Der Anfang thut zur Sache nichts; das Ende,
Das Ende, schönes Weib! — Es war ein Graf,
Der schon ein halb' Jahrhundert zählen mochte,
Jedoch, gar rüstig noch und lebenslustig,
Sehr viele Jüngere beschämte. Ihm
Zur Seite stand die treffliche Gemahlin,
Einst heiß geliebt, doch jetzt geachtet nur,
Dieweil, mit ihm in einem Alter fast,
Sie älter schien, als er. — Du weißt, Geliebte,
Ihr Weiber werdet eher alt, als wir.
Auf einem Schlosse in der Nachbarschaft,
Wo Lust und Glanz den gold'nen Hofstaat hielten,
Regiert' als Königin der wilden Feste
Ein wunderschönes Weib. — Der Eltern Liebling,
Der Mittelpunkt des bunten, reichen Treibens,

Der Gegenstand vielfältiger Verehrung,
Umseufzt von Männern jedes Rang's und Standes,
Umschmachtet von Anbetern aller Art,
Doch immer kalt, selbstsüchtig und berechnet,
Auf ihr Vergnügen nur allein bedacht,
Mit stolzer Sicherheit die Schritte lenkend,
Die ihre Augendiener wagen durften;
Geliebt von Vielen; Jeden an sich ziehend
Durch eitle Künste; Jeden halb erhörend,
Doch Keinen liebend, Keinem hingegeben. —

Helena (ängstlich).

Wie heißt das Mädchen —

Severus. Ruhig nur, das kommt!
Mein Graf war schwach genug, ihr auch zu huld'gen.
— Ich nenn' es Schwäche — ein Verbrechen war's!
Denn seine Huldigung ist ein Triumph
Für jene Schöne, die, von seiner Gattin
Mit kaltem Ernst und edelm Stolz behandelt,
Schon längst auf Rache sinnt. Begierig faßt sie
Die dargebotene Gelegenheit.
Vor allen Mitbewerbern weiß sie ihn,
Den ältern, auszuzeichnen, lockt ihn an,
Kommt ihm entgegen, — stößt ihn wieder ab —
Und treibt — je nun, Ihr wißt ja ungefähr,
Was in dem Falle solche Weiber treiben?
Der Graf verliert sich selbst; vergißt die Pflicht,
Vergißt die Ehre, Treu' und jede Tugend,
Die groß und edel er schon eingesaugt
Mit seiner Mutter Milch. Er gibt sich ihr
Als Spielwerk hin. Doch das ist ihr zu wenig.

Sie will ja Rache an der Edeln haben,
Vor deren hohem Blick sie schamroth wird.
Scheinheil'ge Tugend schützt sie listig vor,
Wenn er die wilden Wünsche krönen will;
Verspricht sich dann erst ihm, wenn er, ein Freier,
Ein Unvermählter von den Eltern sie
Begehren wird! — Noch regt in seiner Brust
Das Bess're sich; noch stellt der Kirche Wort
Sich zwischen ihn und seiner Sinne Wirbel,
Und halb verschämt bekennt er seiner Götzin:
Er sey nicht fähig, solche That zu thun,
Er wisse nicht, wie er's beginnen sollte,
Von sich die edle Gräfin zu verstoßen?
Da gibt sie ihm, teuflischer Klugheit voll,
Rathschläge an, die er befolgen muß.
Ein schöner Diener, den sie selbst bescheidet,
Wird ihm ins Schloß gesendet. — Und vielleicht
Ist im Geheimniß er! — Die arme Gräfin,
Von ihrem Mann verlassen, heftet nun
Auf diesen Fremdling ihrer Hoffnung Blick;
Durch ihn, des Grafen neuen Liebling, denkt sie
Des Gatten Herz sich wieder zu gewinnen,
Wo nicht, die Wahrheit zu ergründen. Schwach
Von langem Leid', vertraut sie ihm sich an,
Und als sie so im Zwiegespräch begriffen,
Trifft sie der Graf. Scheinbar von Wuth entbrannt,
Stößt er den Schurken nieder, (nicht erwartet
Hat der Gefäll'ge solchen heißen Dank,
Doch war's ein Gott, der da den Degen lenkte);
Und aus des Schlosses Thoren jagt er nun
Die Gattin, laut und öffentlich sie zeihend

Des Ehebruchs. Die Tiefgebeugte wankt —
(Ihr lebt kein Freund, kein Helfer mehr auf Erden,
Als nur ihr Sohn, doch ach! ihr Sohn ist fern
Und ahnet nicht das gräuliche Ereigniß) —
Sie wankt durch kalte Flur, schleicht sterbend schon
Von Haus zu Haus, und stirbt, den Mörder segnend,
Vor ihrer Gegnerin hochstrahlendem Schloß.
Der Wittwer, scheinbar straflos, tritt vor Jene,
Um ihre Hand zu flehen, sie jedoch —
Weis't ihn zurück, den nie Geliebten. — Aber
Die Rache an der Feindin ist erfüllt!
Nicht Jeder weiß die schreckliche Geschichte,
Wie ich sie Dir erzählt. Ich hab' erfahren
Ihr innerstes Gewebe, bloß durch Zufall.
Was meinst Du wohl davon, mein theures Weib?

Helena. Sie ist nicht ganz zu Ende. Darf ich Dir
Den Schluß erzählen?

Severus. Ja. Ich bin begierig,
Wie Du sie enden wirst. Erzähle nur!

Helena. Erschreckt vom Ausgang jener Blutgeschichte,
An der sie schuldlos war, lebt Jene dann,
So schlimmer Absicht frei, nun ernst und still,
Sie stellt das Spiel mit Männerherzen ein,
Läßt sich des Grafen Unglück mächtig warnen,
Weint, als sie bald von seinem Tode hört,
Ihm manche Thräne — ihrem Leichtsinn viele,
Und findet minder Lust an Festgelagen,
Als an des Innern eigener Betrachtung.

Da nahet ihr ein Jüngling. Unbeschreiblich
Ist, wie er ihr erschien. Was sie an jedem
Als einzelnes Verdienst, einzelne Anmuth
Bisher geliebt, vereinigt er für sie.
Sie ist besiegt, die stolze Siegerin.
Und als sie hört, er sey der Sohn des Paares,
Das sie auf Erden trennte, um zu bald
Es jenseits zu verbinden, wacht der Wunsch,
Am Sohne gut zu machen, was ihr Leichtsinn
Verbrochen an den Eltern, mächtig ihr
Im Herzen auf, vereint sich mit der Liebe;
Und ihrem Stolz, dem stetsgenährten, untreu,
Erleichtert sie den Sieg ihm — wird die Seine.
Sie gibt sich ihm wie eine Sklavin hin,
Sie will ihn schmücken mit der Liebe Blüthen,
Sein Will' ist ihrer — ja, ihr Leben soll
Kein and'res Ziel, als ihn beglücken, kennen.
So tilgt sie ihre alten Ehrenschulden,
Und aus der Eintracht, die dies Paar umfängt,
Steigt der Versöhnung reine Lilie,
Aufduftend Frieden zu den schon Verklärten!
Severus. Nicht also! — Höre, wie es sich begab.
Der Sohn erfährt: die ihn geboren hat,
Sey eingegangen in des Grabes Thore.
Das wie erfährt er nicht. Er flieht zurück
Aus fernem Land zur waldumkränzten Heimath;
Er findet seinen Vater krank zum Tode,
Vernimmt aus schwachem Munde das Geständniß
Vielfält'ger Gräuel; schwört — was er geschworen,
Ist leicht zu rathen, später mehr davon! —

Und sieht den Vater ruhiger verscheiden.
Nur ein Gefühl durchdringt den Jüngling ganz.
Es führt ihn zu der schönen Sünderin;
Denn erst muß er Gelegenheit erspäh'n,
Eh' er das Werk der Rache üben kann.
Sie zeichnet ihn vor allen Männern aus,
Ganz unverkennbar wird ihm ihre Neigung —
Da ebnet sich die Bahn zum schönsten Ziele:
Sein muß sie werden, ganz, daß ungehindert
Er mit ihr schalten könne. Er gewinnt sie,
Sie reicht ihre Hand, (er faßt Helenens Hand)
sie schließt den Bund,
Den Bund geschlossen führt er sie zur Burg,
Wo nächtlich zorn'ge Geister sie umschwirren,
Und um die Stunde, die dem Vater schlug,
Als er, ihr fluchend, seine Augen schloß,
Steht er bei ihr, wie ich jetzt bei Dir stehe,
Blickt ihr ins Auge, wie ich Dir jetzt blicke,
Erzählt ihr eben, was ich Dir erzählte,
Sieht sie erbleichen, wie Du jetzt erbleichest,
Stößt ihre Hand zurück, wie ich die Deine,
Und wendet sich mit Ekel von der Dirne,
Der heuchelnd nur bis heute er gefrohnt,
Frei wie ein Gott, daß endlich Wahrheit waltet.
(Pause.)

Helena. Du bist noch nicht am Ende. Was
geschieht
Mit ihr und ihm? Ich flehe Dich: das Ende!
Er prüft sie nur; nicht wahr, er will nur wissen,
Ob sie geduldig sich ihm unterwirft?
Ob sie gehorsam seine Härte trägt,
Und doch demüthig liebend nach ihm blickt?
O ja, sie thut's! Sie würde noch die Hand,
Die sie mißhandeln wollte, glühend küssen;

Sie würde murren nicht, noch klagen, nur daß er,
Wenn er genug gedroht, sich endlich zeige
In menschlicher Gestalt, und sie beglückend
An ihrem Glück sich selber auch entzückte! —
Das Ende der Begebenheit: das Ende!

Severus. Wir sind nicht weit davon. — Er ist kein Jüngling,
Wie viele and're, deren matte Sehnsucht
Der Seele Kraft geraubt. Er sieht sie wohl
Mit aller Lockung irdisch süßer Schönheit
Zu seinen Füßen winseln. Marmor scheint
Der Busen ihm, den Furcht und Hoffnung schwellen.
Er denkt der Mutter, denkt des Vaters Schmach,
Und was er hochgelobt, er wird es halten.
Aus seinem Busen zieht er die Phiole,
Klein, aber reich gewürzt mit edlem Gift,
Das träufelt der Unglückliche, wie ich
Es eben jetzt vor Deinen Augen mache,
In einen Becher Wein —

Helena. Barmherz'ger Gott!
Du willst doch nicht Dein theures Leben enden?

Severus. Sey unbesorgt, mir gilt die Mischung nicht.
Es ist gescheh'n, das Labsal ist bereitet.
Aus meinem Busen kommt ein zweiter Schatz. —

(Er zieht eine kleine Pistole hervor.)

Ich leg' ihn aber nicht aus meiner Hand,
Arglist'ge Mörderin, Dein Blut, wo möglich,
Beflecke nicht der Väter Burg. Nimm hin,
Trink' aus bis an die Hefen! Oftmals sprachst Du

Heut' auf dem Weg vom Hochzeitsfest hierher:
„Den Kelch des Glücks, mit Dir will ich ihn leeren!"
Das ist er, den ich Dir zu bieten habe;
Auf, trink' ihn nun, beend' ein schmählich Daseyn,
Die Wonne, die Du lebend mir geboten,
Steht der beschwornen Rache nach. Erst sterbend
Kannst Du sie mir verleihen; trink' und stirb!

Helena. Ist das der Jüngling, der mir Liebe schwur,
In dessen Augen schüchternes Verlangen
Mit glüh'nder Hoffnung kämpfte? Wandle Dich,
Sey wieder, was Du warst, noch ist es Zeit,
Tritt jetzt zurück! Ich bin genug bestraft!
Und wenn ich zehnmal mehr verbrochen hätte,
Als Du mir schuld gibst, dieser Augenblick
Der fürchterlichsten Täuschung tilgt ja Alles.
Erbarme Dich, daß Gott sich Dein erbarme!

Severus. Ich brauche kein Erbarmen — gönne keins,
Nimm hin und trinke!

Helena. Jeder braucht Erbarmen,
Der beste Mensch ist nicht von Fehlern rein.
Auch Du trägst Sünden auf Dir. Hast Du nicht
Der Liebe Heiligthum geschändet? Hast Du nicht
Im gleißnerischen Mantel heißer Liebe
Mich hergelockt? Betrogen, die Dich liebt?
Verzeihe mir, daß Dir verziehen werde!

Severus. Was ich verschuldet, werd' ich tragen müssen!
Trink' — oder Dich durchbohrt die Kugel!

Helena (schaudernd).
Welch gräßlicher Gedanke! — Unbarm-
herz'ger!
Den Leib, den Dir die Kirche zugesprochen,
Der jetzt ein Theil von Deinem Leibe ist;
Das Herz schon Dein, eh' ich Dir angetraut,
Dein, eh' ich Deine ärmste Gattin wurde,
Das Dir entgegenschlägt in voller Treue,
Das wolltest Du durchbohren mit dem Blei
Des Mordes? Nein, so grausam ist kein
Mensch,
Es ist nicht möglich — nein — das kannst
Du nicht!
Severus. Severus hat mein Vater
mich getauft —
Er ahnete vielleicht, wozu ich ihm
Geboren sey!? Du siehst mich unbeweglich!
Helena (in kurzen abgebrochenen Sätzen).
Was hab' ich denn verbrochen? Höre mich:
Dein Vater hat so stark in mich gedrungen,
Hat mich gepeinigt mit so heißer Gluth,
Die bei dem ältern Manne seltsam schien,
Daß ich, sey's, von ihm selbst schon angezogen,
Sey's Dich, den Sohn, in ihm prophetisch
ahnend,
Kein and'res Wort ihm zu erwiedern wußte,
Als was auf seine Ehe sich bezog.
Von Rache kam kein Funke mir ins Herz,
Ob Deine Mutter gleich mit hartem Stolz,
Mit kalter Strenge lieblos mich gekränkt.
Den Diener hab' ich nicht ins Haus gesandt,
Ich hab' ihn nie geseh'n, weiß nichts von ihm.
Und als Dein Vater, schon verwittwet, mir
Sich wieder antrug, wies ich ihn zurück,

Nicht weil ich vorher schon dazu entschlossen,
Nein, weil ich nun auf ihn erbittert war,
Weil seine Härte mir abscheulich schien,
Weil ich den Mörder seiner Gattin haßte.
Ich wiederhol's: was hab' ich denn verbrochen?
Was denn verübt, das tausend Weiber nicht
Alltäglich ungestraft verüben dürfen?
Die Kunst, sich geltend, vielbeliebt zu machen,
Durch Reiz und Witz den Männern zu genügen,
Der Siege sich zu freu'n; in eitlem Leichtsinn
Mit Herzen wohl zu spielen, nicht bedenken,
Daß manches Herz ein bess'res Loos verdient —
Ist das ein Vorwurf, der auf mir nur lastet?
Wie Viele theilen nicht die gleiche Schuld?
Nur daß nicht Jede so unglücklich ist,
Als ich. Denn wär' es so: der Großen Säle,
Sie würden bald im Blute schwimmen — bald
Würd' unser Fuß auf Leichen treten. Soll ich,
Weil ich schon so unglücklich war, für leichtes,
Gewöhnliches Vergeh'n den Tod zu geben,
Ihn auch empfangen — o — Barmherzigkeit! —
Ich weiß nicht, was ich rede —

Severus. Nur zu gut! —
Leicht nennt die Schlange, die im glatten Busen
Herzloser Weiber herrscht — ich weiß es wohl —
Leicht nennt die Welt verzeihlich dies Vergeh'n.
Ich aber seh', so jung ich bin, in ihm
Den Mittelpunkt höchst ungemeiner Leiden,
Den Quell des Zweifels an jedweder Tugend,
Den Urkeim jeder tiefen Herzenskrankheit.

Wer schlechter sey? Die Männer, die verführen —
Die Weiber, die betrügen, um zu herrschen —
Ich weiß es nicht, ich kenne nicht die Welt.
Das aber weiß ich, daß ein herzlos Spiel
Mit Herzen ein verfluchtes Treiben ist,
Und so — ganz unbekümmert, wer mit Dir
In gleichem Vorwurf der Verdammniß stehe,
Verfluch' ich Dich, die beide Eltern mir
Ins Grab gespielt mit Deinem Herzenspiel.
Und weil sie starben, mußt Du sterben! Trinke!

Helena. So wird es Ernst? So war es keine Probe? —
Barmherz'ger Himmel, nimm Dich meiner an!
Mich überfällt die Angst des Todes — plötzlich
Steigt mir das Blut aus Herz und Adern auf,
Mein Haupt umnebelnd — Rettung! — Wie geschieht mir?
Ich schwindle! — Sterben — jetzt — aufhören — — sterben —
Von dir gemordet, den ich liebe, dem
Im Arm' ich ruhen wollte? Gift im Weine —
Im Busen Deine heiße Kugel — — Hülfe!
Was fang' ich an? Die Zunge klebt am Gaumen,
Der Athem stockt — ich sterb' unschuldig! Tödte
Die Unschuld nicht! Nur leben will ich, leben!

Severus. Wenn Du unschuldig stirbst, welch Glück für Dich!
Nicht Jedem wird's so gut. Mein armer Vater,
Zwiefach beladen mit der Schuld des Mordes
Stieg er hinab, durch Dich verführt. Du zögerst?

Ergreifst den Becher nicht, den ich Dir bot?
So jag' ich Dir die Kugel durch die Brust.

Helena. Auf meinen Knieen schwank' ich
hin zu Dir
Und Deine Knie' umfass' ich: sey barmherzig!

Severus. Zurück von mir!

Helena. Ich lasse Dich nicht los!
Barmherzigkeit!!

Severus. Soll ich Dich treten,
Schlange?

Helena. Zertritt mich nicht, verzeihe
mir, Geliebter!

Severus. Berühr' mich nicht!

Helena. Ach, könnt' ich Dich nur rühren!

Severus. Fort!

Helena. Nein!

Severus. Zurück!

Helena. Nein!

Severus. Himmel, Tod und Hölle,
Ich will Dich nicht in meiner Nähe haben!
(Er schleudert sie von sich.)

Helena (zusammen sinkend). Weh mir,
mein Kopf!
(Sie sinkt in Ohnmacht.)

Severus. Und jetzt könnt' es gescheh'n!
Bewußtlos liegt sie da. Es gilt kein Jammern,
Tödt' ich sie jetzt!
(Er tritt vor sie hin, spannt den Hahn des Gewehres und zielt.)

(Pause.)

Hab' ich ihm nicht geschworen,
Sie soll' das Gift aus jenem Becher trinken,
Aus dem die Mutter täglich trank — nicht Gift,

Nein, Thränen mit dem Wein!? Ich halt' es ihm!
He, Gattin, wache auf, die Stunde schlägt!

Helena (sich ermunternd). O welche?

Severus (sie aufhebend). Deine Todesstunde! Trinke!
Dort steht der Trank, der quitt auf immer macht.

Helena (nachdem sie ihn lange innig betrachtet, mit unterdrückten Thränen).
Ich will Dich nicht mehr um mein Leben flehen, —
Es muß — es breche dann — und sterb' ich doch
Durch Dich. Nur Eins, nur Eins gestatte mir!
Ich bin Dein Weib, als solches will ich sterben!
Laß mich zur Seite Dir als Gattin weilen,
Und wenn ein Jahr verging, magst Du erfüllen,
Was Du gelobt. Kehrt dann der Frühling wieder,
Will ich mich einst bei nächt'ger Zeit ermannen,
Und diesen Becher bis zum Grunde leeren! —
So gibst Du mir den Tod — und läss'st mich leben.

Severus. Setz', was du willst, als letzten Willen fest,
Was immer Du mir aufleg'st, will ich üben!
Die Bitte kann ich nicht erfüllen. Denn ich habe
Mir selbst und allen Heiligen geschworen,
Um meiner Eltern düster'm Angedenken,
Daß unberührt von mir Dein Leib dem Tode
Vor Morgens Anbruch noch vermählet werde.

Helena (kalt und verzweifelt).
Gut, eh'rner, tugendstarker Jüngling! Gut!
Verschmähe jeden Weg menschlicher Milde!
Ich bin bereit zu trinken — — — —
Beten nur
Laß mich vorher — — —
Und wende Dein Gesicht,
In dem mir jetzt der Hölle Larven grinsen,
Hinweg von mir!

Severus. O gern! ich bin nicht lüstern,
Den Kampf zu sehen, den ein schönes Weib,
Von Erdenlust erfüllt, beginnen wird
Mit dem gewalt'gen Tod.

(Er wendet sich nach dem Hintergrunde, das Bild seines Vaters betrachtend.)

Stirb, ich vergebe!

Helena. Mit Gift. — Ich danke Dir
für die Vergebung.

(Im Vordergrunde, zitternd, und mit verhaltenem Grimm, halbleise)

Ich hätt' es ihm verzieh'n, daß er den Vater,
Die Mutter rächen wollte; hätte ihm
Den Mord an mir verzieh'n, die Mißhandlung;
Doch daß er mich so ganz und gar verschmäht,
Daß er das Lamm dem Tode opfern will
Und es vorher nicht kränzen, das erregt
Mir Zorn und Abscheu. —

Severus (ohne sie anzuschauen).
Bete sanft, nicht stürmisch!

Helena. O sorge nicht, ich bete gut!
Zu Euch,
Der Hölle Geister, richt' ich meine Worte,
Umgebt mich jetzt mit Eurer kalten Schlauheit
Und steht mir bei!

(Sie schleicht leise an Severus, reißt ihm das Terzerol aus der Hand und stürzt eilig zurück von ihm in den Vordergrund.)

Severus. Teuflische List!

Helena (schießt). Ermorden
Läßt sich ein liebend Weib! Verschmähen nicht!
Hinaus! hinaus! — die Thüren sind verschlossen!
(Sinnt nach.)

Severus. Ich athme noch! ich werde noch einmal
Die Kräfte sammeln, Dich ergreifen — würgen!

Helena. Die Glockenschnur! Wo ist sie?
— daß ich läute
(Sucht umher.)

Severus. O meine Brust! Weh! Welch ein Schmerz!

Helena (bleibt plötzlich tief erschüttert vor Severus stehen). Geliebter!!!

Severus. Hinweg!

Helena. Was that ich? Himmel!

Severus. Frohlocke nur!

Helena. Frohlocken? Ich? Weh mir! Mir bricht das Herz!

Severus. Fort! Laß mich!... Weh!

Helena. Er stirbt! Geliebter! Nein,
Ermanne Dich! Besiege kühn den Tod!
Laß mich nach Aerzten schicken! Deine Jugend
Wird die Verwundung übersteh'n! Du wirst
Genesen an der Hand der Liebe. Lebe!
Wir wollen Alles gern vergessen, Beide,
Was ich gethan, was Du mich zwangst zu thun.
O stirb nur nicht!

Severus. Du hast zu gut gezielt!
Helena. O wär' sie nie gescheh'n, die Unheilsthat!
Mit meinem Blut wollt' ich — Zu spät! Zu spät —
Unweigerlich mich Deinem Zorn ergebend,
Hätt' ich von Deinen Händen sterben sollen,
Im Tode hätt' ich doch Dein Herz gerührt!
Du darfst nicht sterben! Nein! meine Liebe
Strömt neues Leben in Dich. Meine Thränen
Sind Balsam Dir. Du darfst nicht sterben!
Severus. Weib!
Ich glaube fast, Du liebst mich!
Helena. Glaubst Du es endlich?
Severus. Wüßt' ich's gewiß, ich würde Dir ....
Helena (einfallend). Gesteh'n,
Daß nur der Rache Schwur Dich band?
Daß Du gekämpft? Daß Du im tiefsten Herzen
Entzweit war'st mit Dir selbst? Daß Du mir Liebe
Nicht geheuchelt? Nein! Mich wahrhaft liebtest?
Und noch mich liebst? Und keinem Andern gönnest? —
O geh' mit keiner Lüge aus der Welt —
O nur ein einzig: „Ja!"
Severus. Ja! —
Helena (den Becher ergreifend). Ha, Triumph!
Ich bring' es Dir! Die Liebe hat gesiegt!
(Das Gift wirkt plötzlich.)
Severus. Nun mein!
Helena (hinsinkend). Nun Dein!
Severus (stirbt). Dank, Helena!

Nicolaus (außerhalb).
Mein gnäd'ger Graf, die Hochzeitgäste sind
Mit Sang und Spiel im Burghof angelangt.
Sie bringen Euch ein Hochvivat. Macht auf,
Zeigt am Altane Euch. Der Morgen graut.

Helena. Still, lieber Mann! Gib nicht
ein Zeichen von Dir,
Laß sie nur klopfen! wir sind ungestört.

Florian. Sind Sie vielleicht im andern
Zimmer schon?

Nicolaus. Behüte Gott! Ich sehe durch
die Ritze
Der Thüre Licht. Ein Unglück ist gescheh'n,
Es fiel ein Schuß. O wär' ich eingedrungen,
Der bangen Ahnung meines Herzens folgend!

Florian. So brecht die Thüre auf!

Nicolaus. Wir müssen's thun!
(Die Thür wird aufgesprengt.)

Helena (richtet sich empor, und winkt ih-
nen zurück).
Wir sind vermählt, wer wagt es einzudringen?

Nicolaus. Wir hörten —

Helena. Ha, ich fühl's — das ist der
Tod!
Dein Gift war gut! — Ich komme!
Ewig — Dein!

(Ende.)

Die Wiener in Berlin.

Liederposse

in einem Akt

Personen:

Joseph Hubert, ein Privatmann.
Franz, sein Sohn.
Babet, seine Haushä terin.
Kathi, Stubenmadl.
Eugen, Franzens Freund.
Luise von Schlingen, eine junge Wittwe.
Dörthe, ihr Dienstmädchen.

Scene: ein kleiner Garten.
(Gartenthor im Hinterg unde; vorn ein Tis)
mit Flaschen.)

Franz. Eugen. Diener. Böhmische Musikanten.

Franz.

Nur fröhliche Leute,
Ihr Diener, laßt heute,
Ich schärf' es Euch ein,
Zum Garten herein.

Chor. Wum, wum u. s. w.

Franz.

Kommt Einer geritten,
Der muthig gestritten
Am Rhein für den Wein,
Den laßt mir herein.

Käm' Einer die Quere,
Der fröhlich gern wäre,
Und hätte nicht Wein,
Den laßt mir herein.

Um Keinem zu schmerzen,
Greift Jedem zu Herzen,
Und ist's nicht von Stein,
So laßt ihn herein.

(Eugen umfassend)
Und kämen so Zweie,
Die ewiger Treue
Der Freundschaft sich weih'n,
Die laßt mir herein.

Franz. Jetzt, Ihr Prager Singvögel, zieht Euch hinter jene Hecken und wenn ich enk a Zeichen gib und mit denen Händen z'sammen klopf', so fangt's an, an'n rechten Wiener Landler z'spielen.

Alle. Schon recht, Ihr Gnaden.
(Ab.)

Franz. Eine größere Freud' könnt' i meinem Alten zu seinem Namenstag gar nit machen, Du sollst nur sehen, Bruder Herz, wie er gerührt seyn wird, wann er den Landler hört. Er ist mit Leib und Seel' ein Oesterreicher und i glaub', kein Schweizer kann solches Heimweh nach seinen Alpen haben, als der gude Vatter nach seinem Stefansthurm. Er hat deshalb auch so viel Wiener Dienstboten um sich, weit mehr, als er braucht, blos um immer Wienerisch plauschen zu hören, — und wann er in Berlin noch zehn auftreibt oder zwanzig, die kei Herrschaft haben, er nimmt sie alle in seine Dienste.

Eugen. Aber warum geht der wunderliche alte Mann nicht lieber zurück nach Wien? Er ist wohlhabend, ganz ungebunden und quält sich also ganz ohne Noth mit der Sehnsucht nach seinem Vaterlande.

Franz. Ja er hat einiges Vermögen; aber wenn er hier bleibt, bis sein alter Onkel die Augen zudruckt, wird er halt noch einmal so reich. Du weißt, daß mein Vatter schon passabel alt ist. Der Bruder von seiner verstorbenen Frau Mutter ist noch um fünf Jahre älter. Der ist im Auslande aufgewachsen, in Berlin reich geworden, hat keine Verwandten außer meinen Vatter, und verlangt nun von diesem, er soll bis zu seinem Tode an einem Ort mit ihm leben und für das viele Geld, was er einst von ihm zu erwarten hat, ihm wenigstens a Bisserl G'sellschaft leisten. So bringt nun der Vatter mir und meinen Brüdern das Opfer. Wann aber der alte Großonkel nicht bald macht, daß er stirbt, so geht ihm mein Vatter aus Sehnsucht nach der Heimath voran.

Eugen. Wie man nur so für eine Stadt eingenommen seyn kann, das begreif' ich nicht. Mir ist das ganz Pomade, hier oder dort! Wenn ich nur Geld habe, und die Frauenzimmer nicht häßlich sind. Ubi bene ibi patria.

Franz. Ehs Nordländer seyd's solche kalte Fische. Ich, — wann ich die vier Buchstab'n hör': Wien, — da denk' ich, 's fahrt mir nur gleich zu allen Adern heraus.

Eugen. Nun, ich sollte doch meinen, Berlin wäre auch nicht zu verachten.

Franz. Ji behüt' mich Gott, daß ich's verachten sollt'! Im Geg'ntheil ist mir Alles zu prachtvoll da hier. — Aber ich bin doch nicht hier geboren und die Sprach' versteh' ich eben so wenig, wie man die meinige verstehen möcht', wann

ich recht losleget'. Manchmal gib ich mir wohl Müh' mich zu berolinisiren, — aber wie man bei uns sagt: es thut's halt nimmermehr.

Eugen. Was heißt das: Es thut's halt nimmermehr?

Franz. Das soll heißen: Es geht nicht, — man bringt's nicht zu Stande, — es paßt nicht, — es will nicht vom Fleck, — es geht nicht z'sammen, — es wird nichts d'raus, — es thut's halt nicht — Mein Gott, das kann man in Eurer Sprach' gar nicht beschreiben.

Franz.

Es anders auszudrucken,
Das ist halt gar zu schwer! —
Doch wird dir's oft gelingen,
Das Sprichwort anzubringen:
Es thut's halt nimmermehr.

Beide.

Es thut's halt nimmermehr u. s. w.

Franz.

Man darf ja nur die Menschen
Betrachten hin und her —
Fast jeder will verzagen,
Und alle hört man klagen:
Es thut's halt nimmermehr!

Die Zeiten werden schlechter,
Die Kassen werden leer. —
Vier Pferde hielt Herr Proschke —
Jetzt sitzt er in 'ner Droschke;
Es thut's halt nimmermehr.

Mit der Musik besonders,
Da ist's jetzt ein Malheur —
Sonst sah man Kunst belohnen,
Geht's jetzt nicht mit Kanonen,
Da thut's halt nimmermehr.

Jetzt weißt du doch beiläufig, was das heißt: Es thut's halt nimmermehr?

Eugen. Die Redensart will ich mir merken, und sie überall anzubringen wissen, wo sie hin paßt und irgend förderlich seyn kann. Für's Erste, bei fröhlichen Gelagen, wenn ich noch trinken soll und schon genug habe, sag' ich in Zukunft, anstatt vielmals zu danken, ich bin's nicht mehr kapabel — et caetera — ganz kurz und ruhig: Es thut's halt nimmermehr. Wenn der Präsident mir einen gar zu dicken Stoß von Akten schickt, da doch bereits ein desgleichen unverarbeitet auf dem Tische liegt, sag' ich achselzuckend zum Amtsboten: Es thut's halt nimmermehr. — Und wenn eine vormalige — jetzt nicht mehr geliebte Liebschaft mir auf's Neue durch Briefe, Winke und Sendungen zusetzt, oder mir bei irgend einem Zusammentreffen wohl gar andeutet, sie wünsche und hoffe Wiedervereinigung, — da sag' ich ihr statt aller zierlichen Wendungen, die mein Nein etwa umhüllen könnten, weiter nichts als: Es thut's halt nimmermehr! —

Franz. Du weißt von allem, was du hörst, gleich die beste Anwendung zu machen. Ueberhaupt — du weißt zu leben, hier in deinem Berliner Elemente. Ich weiß wohl, was ich als Wiener jugendlicher Jüngling zu beobachten

hatte, um nicht ganz aus der Mode zu kommen — aber hier kann ich mich in das edle Stutzerthum nicht recht finden.

Eugen. Weil du nicht willst. Anstatt ein ungebundenes fideles Leben zu führen, wie deine Jugend, dein Reichthum, deine Freiheit dazu dich berechtigen, schmachtest du nach einer Sterblichen, die dein liebekrankes Gemüth längst unter die Göttinnen versetzt haben würde, wenn es von ihm abhinge; nach einer Sterblichen, die ich zwar noch nicht zu erblicken das Glück hatte, die aber, nach deinem blassen Angesichte zu urtheilen, die Grausame spielt. — Sage mir aufrichtig, wie du mit ihr d'ran bist. Vielleicht kann ich dich doch in irgend etwas unterstützen, denn ich bin in solchen Dingen ein verfluchter Kerl.

Franz. Vergebens. Sie ist gar nicht mehr hier.

Eugen. Nicht mehr in Berlin? — Donnerwetter! — Aber du weißt wo?

Franz. Nein!

Eugen. Erhältst keine Briefe?

Franz. Keine.

Eugen. Hast keine Ahnung?

Franz. Keine.

Eugen. Keine Hoffnung sie wieder zu sehn?

Franz. Keine.

Eugen. Hast nicht Abschied von ihr genommen?

Franz. Nein! — das ist vorbei. — (Komisch ernst) Es thut's halt nimmermehr!

Eugen. Ja wirklich, das kann man hier mit Recht sagen. Du armer Teufel dauerst mich.

Franz. Ich hatte ihr Wort beinahe. Sie

war geneigt, mir ihre Hand zu reichen, doch wollte sie es nicht ohne meines Vaters Einwilligung. Sie sagte oftmals: Mit der Familie ihres einstigen Gatten in Zwietracht leben zu müssen, würde sie höchst unglücklich machen. Ich bat meinen Vater um sein Ja. Er wendete sich entschieden von meinen Wünschen ab. Eine Ausländerin sollte ich ihm nie ins Haus bringen, sagte er, wenn ich seine Liebe behalten wollte. Nur eine Landsmännin, die mit den lieblichen Tönen unsers Jargons ihn begrüßen könnte, würde ihm in seinen alten Tagen wahre Freude gewähren. Fremder Dialekt seiner Schwiegertochter würde ihn bis ins Grab ärgern. Ich ging, erhitzt von dem Wortwechsel, zu Luisen. Sie wollte Wahrheit — ich gestand ihr den Inhalt unserer ganzen Unterhaltung.

Eugen. O wie dumm!

Franz. Sie schien gar nicht erzürnt, entließ mich so freundlich wie immer, erlaubte mir, zu hoffen — und als ich am andern Tage in ihr Haus trete, ist Alles verschlossen; Niemand weiß, wohin sie reiste — und ich stehe da, wie vom Blitz getroffen. — O ich bin halt a Dalk! ich möcht' mir schon selbst a paar Watschen geben! Ich möcht' mich selber vergiften vor Gall'.

Eugen. Nun hör' ein Christenkind diesen Menschen an. Erzählt mir im schönsten Deutsch eine ganz lange Geschichte — und auf einmal reißt ihm der Faden ab und er fängt an Wienerisch zu reden.

Franz. Ui! ich kann von mir mit Recht sagen:

I bin der Dibeldapp,
Luisens treuster Diener,
Bin von Natur ein Lapp
Und von Geburt ein Wiener. —

Eugen. Gib dich zu Gut, Brüderchen. Sie ist nun einmal fort. Sey froh, daß du dem Ehejoche noch so mit guter Manier entgangen bist. Die Berliner Pantoffelmacher machen auch keine gar zu leichte Waare. Komm, nimm ein Glas, laß uns die Liebesgrillen vertreiben.

Eugen und Franz.

Fahret hin,
Fahret hin,
Grillen geht uns aus dem Sinn,
Bruder mein,
Schenke ein,
Laß uns fröhlich seyn!
Grillen, Grillen, fliehet weit,
Die ihr uns're Ruh' zerstreut!
Sorgen flieht,
Weiter zieht,
Vor dem frohen Lied.

Ueberall
Weicht der Schwall
Trüber Noth beim Liederschall!
In Berlin
Wie in Wien
Holde Mädchen blüh'n.
Hat man die und alten Wein,
Kann man schon zufrieden seyn.
(Anstoßend)
Klingen soll
Hell und voll
Aller Mädchen Wohl!

Babet (kommt). Se, Herr Franzerl, der Vatter will halt mit Ihnen reden.

Franz. Du weißt ja, Babet, daß ich ihn nicht eher sehen will, als wann er in Garten kommt, um ihm zu seinem Namenstag zu gratuliren. Nach dem Fruhstuck kommt er alleweil abi.

Babet. Zwegen meiner zu Jausen erst, mir wär's a recht. Aber der Herr Vatter schafft's an. Se sollen auffi kommen.

Franz. Und i komm halt nit.

Babet. Se seyn weiter nit obstinat. Ich will's ihm ausrichten. — (Im Abgehn) Da kommt schon wieder a Post. (Ab.)

Kathi. Gnädiger junger Herr, ich küß' d' Hand und wünsch' an'n guten Morgen. Und Se möchten zum g'strengen Herrn Vatter auffi kommen.

Franz. Gehst abi? — I waß's schon, und i will nit. Er soll ani komm'n in Garten — jetzt geh'st und lass' mi aus.

Eugen. Um Gotteswillen, schick' das Mädchen nicht fort. Die ist mir lieber als Eure ganze Wienstadt. — Wie heiß'st du, mein Engel?

Kathi. Ich heiß' Kathi, Ihr Gnaden. Aber Se müssen mich nit so Berlinerisch anschaun, sonst wird die Kathi glei quanti verdrahti. — Ui, ui, der gnädige Herr Vatter.

Babet (mit Blumen kommt). Na jetzt kommt der Herr Vatter. Der hat weiter kein Zorn auf sein Franzerl.

Hubert (tritt auf).

(Nun beginnt auf Franzens Zeichen die Musik hinter der Hecke. Die jungen Leute wünschen ihm pantomimisch Glück. Die Frauenzimmer bekränzen ihn mit Blumen.)

Hubert. Was soll denn das bedeuten? Is wohl gar mein Namenstag heunt!

Franz. Ja, liebster Vatter! Und weil ich, g'rad' die Prager Studenten hier g'funden hab', so dacht' ich, es würd' Ihnen eine Freud' machen, an'n Böhmischen aufspielen zu hören.

Hubert. Das is mir auch a Freud'! Es is mir aber auch an Leid, daß i nit dort bin, wo die Landler alle Tag' aufg'haut werden. Wann i nur an einziges Mal wieder im Wurstelprater sitzen könnt', eh' ich stirb'. —

Eugen. O vom Sterben wollen wir nicht sprechen, bester Herr Hubert. Sie sind ja die Gesundheit selbst und werden gewiß noch viele frohe Namenstage erleben. Sey's nun hier, oder in Ihrer Heimath.

Hubert. Schickt's mir die Musikanten in mein Gartensallettel und gebt's ihnen 'was zu trinken; an'n Wein! Die Böhmischen Dickschädel mögen an'n guden heurigen. Sie sollen mir nit aussi heunt den ganzen Tag, und zu'n Mittagessen sollen sie mir an'n Tafelmusik machen, von lauter Oberösterreichischen Liedeln.

(Babet und Kathi ab.)

Schaut's, ich bin völlig jung worden. So wie ich nur an die Liedeln g'denk'! —! — He, Franzerl, wie heißt das Lied'l, was die seelige Frau Muder immer g'sungen hat, — vom

Zetterl im Gosch'l, — sing' nur, ich will dich sekundiren.

Franz und Hubert.

Kommt a Vogerl geflogen,
Setzt si nieder auf mein Fuß,
Hat a Zetterl im Gosch'l
Und vom Diarndl an'n Gruß.

Und a Büchserl zum Schießen,
Und a Straußring zum Schlag'n,
Und a Diarndl zum Lieben
Muß an frischer Bub' trag'n.

Hast mi allweil vertröstet
Auf die Summeri-Zeit;
Und der Summer is kumma,
Und mei Schatzerl is weit.

Daheim is mei Schatzerl,
In der Fremd' bin ich hier,
Und es fragt halt kei Katzerl,
Kei Hunderl nach mir.

In der Fremd' seyn d'Wiena
Und d'Wiena seyn harb,
Machen damische Mienen,
Weil's Muetterli starb.

Liebes Vogerl, flieg' weiter,
Nimm Gruß mit und Kuß,
Und i kann di nit b'gleit'n,
Weil i hier bleib'n muß.

Hubert. Wann i schon das Lied sing' — du Franzerl, thu mir an'n G'fallen. Geh' zu deinem Grosonkel und lad' ihm ein, er soll sich's heunt Mittag bei mir g'fallen lassen. Aber seyd's bald wieder da. —

Eugen. Ich will dich begleiten.

Franz. Wir sind gleich wieder zurück.
(Beide ab.)

Hnbert. Ich hab' die Bub'n nur fortgeschickt sie die Zähren in meinen alten Augen nit sehen sollen. (Pause.)

Dörthe (kommt). Er is allene. Jetzt will ik zu ihn jehn. — Hören Sie, verzeihen Sie mich, seynd Sie derjenigte, der Hubert heeßt, und aus Wien seyn duht?

Hubert. Was will d'Jungfer von mir?

Dörthe. Ik bin ejentlich selbst en dienstbares Mädchen von eene Herrschaft. aber weil ik en mitleidiges Gemütte habe, so hat mir ene andre jebeten, die ik in vorigten Sommer, wie ik mit meine Herrschaft die Geheemeräthin ins Bad in Baden war, habe kennen jelernt, hat sie mir gebeten, ik möchte zu Sie jehn und Ihnen fragen, ob Sie noch eene Wiener-Dienstmagd in Ihr Haus nehmen wollen? Sie kommt ganz frisch von Wien, wie die Semmel vom Bäcker, und sie steht draussen vor das marmelirte Jartenthor mit die koklikone Klinke.

Hubert. Laß's ani geh'n und plausch nit so dalketes Zeug daher. Freili soll's kommen.

Dörthe (im Gehen für sich). Wenn ich diesenjenigten Wiener Dialog alle Tage hören müßte, des würde mich meine reene deutsche Sprache janz verderben. (Ab.)

Hubert (allein). Ich hab' zwar schon a ganze Kolonie von Wienern hier beisammen, auf d'Letzt' fressen's mich auf. Aber wenn das Madl wirklich a schmucke Wienerin is, so an blitzsaubres Madl wie halt d'Wiener Dienstboten seyn, und se kommt wirklich erst g'rad' von Haus und kann mir recht viel erzählen, so nimm' ich's auf in mei Kolonie!

Luise von Schlingen (als Wiener Dienstmädchen, kommt).

Hubert. Ja, die is blitzsauber!

Luise. Was schaffens Ihr Gnaden?

Hubert. Ja die bleibt, das is nu schon ganz g'wiß. — Wie schaut's aus in Wien, mein Schatzerl? Bist lang' fort?

Luise. Zwei Wochen und drei Tag'! Samstag werden's drei Wochen.

Hubert. Schau, schau! — (Er steht in ihren Anblick ganz versunken) Das Madl thut mir a Zauberei an; ich muß nur was zu fragen anfang'n, sonst verlieb' ich mich auf meine alten Tage! —

Duett.

Hubert. Was macht denn der Prater, sag', blüht er recht schön?

Luise. 's seyn Leut' d'rin, man kann fast vor Menschheit nit geh'n.

Hubert. 'd Häuser und Straßen steh'ns kreuz noch und queer?

Luise. Ist alles verschönert, man kennt's gar nit mehr.

Hubert. Einst bei der Hauptmauth der Ochsenwirth war?

Luise. Jetzt steht die Stadt Oxfort da, seit einem Jahr.

Hubert. Ah, das muß ja prächtig seyn, dort möcht' ich hin!

Luise. 's giebt nur ein' Kaiserstadt, 's giebt nur ein Wien.

Beide. 's giebt nur u. s. w.

Hubert. Die steinerne Bruck war ein plumper Kumpan?

Luise. Jetzt sollen's nur seh'n, 's hat ein Schnierleib'l an.

Hubert. Ist's wahr denn, sie reißen den Stefansthurm ein?

Luise. Der muß ihnen g'rad' wieder z'fest g'wesen seyn.

Hubert. Nun und der Kallenberg ist noch bei Wien?

Luise. Den haben's verschrieben, der kommt nach Berlin.

Hubert. Ah, das muß ja prächtig u. s. w.

Nu noch ein Wörtl: was g'fallt denn in Wien?

Luise. Ehrliche Leut' und offener Sinn.

Hubert. Nu, und in d'Oper, sag' gehen's' recht 'nein?

Luise. Wann d'Wällischen singen, bricht's Haus völlig ein.

Hubert. Wie geht's im Theater an der Wien denn jetzt her?

Luise. Da spül'n lauter Pferde, man sicht kan'n Akteur.

Hubert. Ah, das muß ja prächtig u. s. w

Du hast kan'n Dienst nit, Madl? Und wie wirst' d'denn g'nennt?

Luise. Ich hab' kan'n Dienst nit und heiß' Seppi, Ihr Gnaden.

Hubert (zärtlich). Willst bei mir bleiben, Schatzerl?

Luise. Ui wie gern! Wann i darf —

Hubert. Du darfst. Du mußt! Ich will gleich mei Haushälterin schicken, daß sie die Sach' ins Klare bringt.

Luise. Mit Permission, Ihr Gnaden! Erst muß ich doch mei Kommission ausrichten, und die Brief' abgeben, von meinem Vormund.

Hubert. Wer ist dann dein Vormund?

Luise. Da ist ein alter Freund von Ihr Gnaden, der hat mir einen Brief mitgeben, wo noch zehn andre d'rin stecken. Mein Vormund hat mir auch gute Lehren geben, wie man sich muß in Berlin verhalten.

Hubert. So laß hören.

Luise.

In Berlin, sagt' er,
Mußt du fein, sagt' er,
Und gescheut, sagt' er,
Immer seyn, sagt' er,
Denn da haben's, sagt' er,
Viel Verstand, sagt' er,
Ich bin dort, sagt' er,
Schon bekannt. —

Nimm zehn Brief' u. s. w.
Mit hinab,
Gib sie richtig
Alli ab,
Hier der groß'
Hat' s'in Bauch
Und geschrieb'n
Seyn sie auch. —
(Sie gibt den großen Brief ab.)

Und hernach
Leg' dich an
G'rad' so schön
Wie man kann,
Gute Kleider,
Wie zur Tauf',
Und d'Haub'n
Oben d'rauf.

Ganz besonders
Noch vor Allem
Such' durch's Sprechen
Zu gefallen,
Recht Berlinisch
Immer sprich,
Und statt: mir
Sagst du: mich. —

Im Thiergarten
Ist's gar schön,
Wirst viel Wagen
Fahren seh'n,

Und es sitzen
Damen d'rin
Wie die schöne
Wienerin. —

Grüß' mir alle,
Die ich kenn',
Kann sie dir nicht
Alli g'nenn'n,
Wem du siehst
Grüß' mir halt,
Jeder nimmt sich's,
Dem's g'fallt. —

Merke auf,
Daß d'Herr'n
Dich nit fopp'n,
Sie thun's gern,
Du bist halt
Noch a Schuß,
Und a Busserl
Heißt dort Kuß.

Gar zu leicht,
Wenn man küßt,
Kommt man dort
Zu 'nem Zwist;
Denn sie plauschen
Wunderschön,
Du wirst's halt
Nit versteh'n.

Wann i wüßt', sagt' ich,
Daß i müßt', sagt' ich,
Wann i küßt', sagt' ich,
Zu 'nem Zwist, sagt' ich,
Lieber küßt' ich, sagt' ich,
Nimmermehr, sagt' ich,
Fiel' mir's wirklich, sagt' ich,
Noch so schwer.

Nun so reis', sagt' er,
B'hüt' di Gott, u. s. w.
Komm nit ham
Eppa tod,
Denn Berlin
Ist nit nah,
B'hüt' di Gott!
(parl.:) Nun bin i da.

Hubert. Ja, mir ist's schon recht, daß d'da bist, du klan's Mutzerl. — Jetzt geh' her und wart', jetzt schick' ich dir mein' alte Babet.

(Ab.)

Luise (allein, im besten Deutsch:) Der erste Angriff auf das Herz des alten Herrn ist gelungen. Jetzt kommt es noch darauf an, die Dienerinnen zu täuschen. Ich will nicht umsonst drei Monate in Wien zugebracht haben. — Der ehrliche Oesterreicher ist zu sehr eingenommen von seinen Landsmänninnen. Es ist wahr, sie sind lieblich und schön, aber er soll erfahren, daß die Berlinerinnen sich auch dürfen seh'n lassen; und da meiner Verbindung mit seinem geliebten Sohne kein anderes Hinderniß im Wege steht,

als der Dialekt, so soll er hören, daß auch eine Berlinerin, wenn sie anders einiges Mundtalent — dessen ich mich Gottlob rühmen darf — besitzt die zauberischen Töne seiner schönen Landsmännin nachzuklingen weiß. — Unser eine ist auch nicht von heute. Wir sind auch nicht auf's Mäulchen gefallen.

(Babet und Kathi kommen.)

Babet. Schau, d'Wienerin! — Grüß' di Goht! Sepperl.

Kathi. Grüß' di Goht, Sepperl?

Luise. Grüß' enk Goht beisammen!

(Sie sehen sich eine lange Weile an.)

Babet. Wo hast d' g'dient, Sepperl?

Luise. Beim Wirth zum Sperl.

Babet. In der Kuchel, oder zur Aufwartung?

Luise. Zur Aufwartung.

Babet. Ui! — do giebt's saubre Kellnerbub'n!

Luise. Ich hab' an'n Bräutigam.

Babet (schwärmend). Hast d'nit den langen Toni kannt, der beim Lamp'l gedient hat?

Luise. Na, der muß vor meiner Zeit z'Wien g'wesen seyn.

Babet. Das war mein' Amour. Wie der mich g'liebt hat, das ist völlig ins Ueberirdische g'gangen. Was er hat erschnappen könn'n, das hat er seinen Lamp'lwirth wegg'stohlen und hat mir's zu'bracht. Wie viel Apfelstrud'l, wie manche Hirnbofese, wie so manch' Agefaumtes hab'n wir miteinander im Stillen gessen! — Ach, die Zeiten seyn g'wesen! Er denkt nicht mehr mein und

nicht mehr der Stund'n, wo der Mond hat ein Kipfel g'macht. — Geh' mit, i will dich von Wien ausfragen. (Ab mit Luisen.)

Kathi. Wenn des a Wienerin ist, so bin ich a Trampelthier. Sie spricht schon wie a Wienerin, aber nit völlig. Sie schaut schon aus wie a Stubenmadl oder a a Kellnerin, aber nit recht. Des ist a Schnipferin, a Hauptspitzbub'! des ist a Hauptschnipferin! — Hinter die G'wand'l will i schon kommen, des ist ka Sach' nit. —

Eugen (kommt). Ha, sieh' da, das allerliebste Dienstmädchen. Welch' ein guter Geist hat mich früher zurückgeführt, als den saumseligen Franz, der die Fenster seiner Geliebten betrachtet und aus den Gardinen heraus buchstabiren will, daß sie wieder zurückgekehrt sey. (Kathi umfassend) Nun, mein schönes Kind, ist Herr Hubert nicht da?

Kathi. Sey der Herr doch kein Dalk. Der Herr müßt' ja den Herren seh'n. Dort im Schublad'l kann er do nit stecken? Was will der Herr denn schon wiederum?

Eugen. Nichts! Ich will meine Aufwartung machen.

Kathi. Ist der Herr denn a Pudel?

Eugen. Naive Frage! Wie so?

Kathi. Weil er aufwart'n will!

Eugen. Man sagt nur so —

Kathi. Dumm g'nu!

Eugen. Sage, mein aufrichtiges schönes Kind, bist du schon lang' in Berlin? — Du hast die auffallendste Aehnlichkeit mit einer Sängerin, die ich einst in deinem Vaterland bewunderte.

Kathi. Mit aner Sängerin? Dos will glauben, bin ja d' Schwester!

Eugen. Was hör' ich: Und in diesem Aufzuge?

Kathi. Ja, so geht's in der Welt. Mei Schwester is a große Künstlerin und i hab' nix g'lernt. Da hat sie mich nach der Aeltern Tod aus Gnad' und Barmherzigkeit zu sich g'nommen und dann spület' sie d' große Dame, und i mußt' sie bedienen und alle harte Arbeit verrichten und mußt' ihr' Magd seyn.

Eugen. Armes Ding! Und jetzt dienst du wieder. — Gib dich zu Gute, vielleicht erblüht dir bald ein beßres Schicksal.

Kathi. Ja, das hab' i schon oft gedacht, und im Winter, wann i recht traurig war, glaubt' i alleweil': wie die Blümeln aufblüh'n, wird a dein Glück aufblüh'n. — Aber d' Blümeln blühen alliweil und i muß verwelken.

Eugen (für sich). Sie ist gar nicht ohne Geist. — Aber hat sich denn nie ein Mann für dich finden wollen.

Kathi (verschämt). U je — es haben sich schon viele gefunden, wie'n i noch bei mei Schwester war, reiche und a hübsche. Aber wann einer anfanget', da dunnert si mein' Schwester an und fanget ihn weg. Nit daß sie ihm b'halten will. E contrair im Geg'ntheil — denn wann s'n'a Bisserl g'neckt hat, lasset' s'n laufen, nur daß i'n nit hab'n sollet!

Eugen. Hast du es nie mit dem Theater versucht? —

Kathi. Ach jetzt lassen S' mi aus! Ich bin gar zu ungeschickt. D' Schwester hat es schon

alleweil' probiren wollen, aber jedesmal bin i verunglückt, oder i hab' was verbalkt. Und wie i noch a klan's Dukwatscherl war, da hab' i müssen in an n Kinderballet mithupfen, im Theat'r an d'Wien. Aber i muß selber lachen — wann alle Kinder haben auf einem Banerl g'stand'n, daß alle Menschheit applaudirt hat, — da bin i immer umg'fallen und hab' die ganze Begebenheit in'n Erdbod'n g'worfen. Da sagt' mei Schwester: A Sängerin kannst nit werden, denn dei Stimm' ist nur gut zum Linzertorten-Essen. A Tänzerin kannst d'nit werden, weil du kei Geduld hast. Jetzt geh' und such' an'n Dienst.

Eugen (zärtlich). Willst du mir einen Kuß geben?

Kathi. Woll'n mir's nit lieber bleiben lassen?

Eugen. Du bist albern.

Kathi. Se — Ihr Gnaden — was haben S' denn da vor a saub'res Ringerl? — Se — geb'n S' mir das Ringerl?

Eugen (verlegen). Den Ring? — ich habe — ich kann nicht —

Kathi. Ja so seyn die Mannsbilder. Da sagen s', i hab' di gern — und begehren a Busserl — und dann versag'n s' d' kleinste Gab'. —

Eugen. Du bist schelmisch und stellst dich nur so unerfahren. Den Ring bekommst du nicht, aber ich den Kuß! (Er dringt auf sie ein.)

Kathi (ausweichend). Se, jetzt geh'n S', oder i gib' Ihnen an paar Ursachen ins G'sicht, daß S' denken sollen: a Wienerin und an ungerischer Ochs sin dans. — Schauts den Fratzen!

(Ab.)

Eugen. Ist das Mädchen dumm oder pfiffig? das hab' ich nicht entdecken können. — Aber merkwürdig bleibt's immer, daß die Leute, die schon seit Jahren in Berlin leben, von ihrer nationalen Eigenthümlichkeit wenig oder nichts verlieren. Selbst Franz, so liebenswürdig er ist, kann, besonders wenn er heftig wird, den ächten Wiener nicht verläugnen. Da kommt er ja endlich.

Franz (erscheint). Sie ist da, sie ist da, sie muß da seyn!

Eugen. Wer? Wie? Wo?

Franz. Meine Luise! Es war keine Täuschung, wie du behaupten wolltest. Die Gardinen, die seit drei Monaten fest zugemacht waren, sind heute aufgezogen; im Hausflur steht ein Reisewagen, und wenn ich nicht ganz irre, hab' ich eins ihrer Stubenmadl vorbin um eine Straßenecke biegen seh'n: Freund, Seelensfreund, sie ist da! —

Eugen. Nun, so sey mir der Himmel gnädig; so bekomm' ich eine langweilige Vertrauten-Rolle bei einer unglücklichen Liebes-Geschichte. Ich wollte — Gott verzeih' mir die Sünde — sie hätte unterwegs Hals und Beine gebrochen.

Franz. So spricht Prinz Eugenius, der wackre Ritter? Er sieht meine rasende Freud' und kann so dalket reden?

(Luise tritt aus dem Hause.)

Wie ich sie liebe, das geht über alle Beschreibung. Ich habe für ein and'res weibliches Geschöpf gar keine Augen. — Schau', was kommt dort für ein scharmantes Madl aus dem Haus?

Eugen. Du hast keine Augen für And're! so! so!

Franz. So wahr ich leb' — sie ist's! — Aber in der Verkleidung? — ja — sie ist's! Luise — sie winkt mir — Luise — Na, des ist zum Schlagtreffen!

(Er rennt ihr entgegen.)

Eugen (allein). Ich fasse zwar nicht, wie die Sache zusammenhängt, aber das fass' ich deutlich: daß hier Zärtlichkeiten gesagt werden sollen, daß ein ganzes Feuerwerk von Wiedersehens-Freuden losgelassen werden wird. Schwärmer der Sehnsucht und schwärmerischen Wehmuth; Raketen und Schlangen der Eifersucht; Leuchtkugeln verliebter Hoffnung: Sprühteufel des Eigensinns, und Kanonenschläge des Entzückens. Von solchem Feuerwerk bin ich kein Freund! ich geh' und suche die kleine Kathi auf.

(Ab, zu einer hintern Kulisse.)

Franz und Luise treten Arm in Arm auf.

Luise. — Und so will ich mir deines Vaters Herz gewinnen und seine Einwilligung.

Franz. Ja, das kann nicht fehlschlagen. Nun ist er schon gewonnen, — nun sind wir schon am Ziel — nun bist du schon mein!

Luise. Aber verdienst du denn, daß ich so viel für dich thue?

Franz. Ich sollte doch glauben —

Luise. Bist du mir in den drei Monaten auch recht treu gewesen?

Franz. O! — welche Frage! —

Luise. In Wien sagen sie: man weiß halt nix G'wisses! — Kannst du aller Stunden des Tages gedenken, ohne die Augen niederzuschlagen, wenn ich dich scharf ansehe?

Franz (mit niedergeschlagenen Augen). Aller! Aller!

Luise. Ich habe in Wien in der Leopoldstadt einen kleinen Katechismus für Liebesleute gelernt, den ich dich einmal abfragen will. —

Luise.

War's vielleicht um eins?
War's vielleicht um zwei?

Franz.

War's vielleicht um eins?
War's vielleicht um zwei?

Luise.

War's vielleicht eins oder zwei,
Daß d'nicht g'blieben treu?
Denk' a Bissel nach,
Denk' a Bissel nach. —

Franz.

Ich denk' schon nach! — —
Aber mir fallt nix ein,
Daß mein Herz falsch sollt' seyn,
Lerzallerliebstes Lieserl,
Ich bleib' schon bei dir. —

Beide.

(Franz wiederholt).
Aber mir fallt ꝛc.

Luise.

Aber ihm fallt' nix ein,
Daß sein Herz falsch sollt' seyn,
Herzallerliebstes Franzerl,
Du bleibst schon bei mir.
(Jodeln.)

Luise.

War's vielleicht um drei?
War's vielleicht um vier?

Franz.

War's vielleicht um drei?
War's vielleicht um vier?

Luise.

War's vielleicht drei oder vier,
Zogst mir 'ne And're für?
Denk' a Bissel nach,
Denk' a Bissel nach —

Franz.

Ich denk' schon nach! —
Aber mir fallt nix ein,
Mußt' ja dabei g'wesen seyn,
Herzallerliebstes Lieserl,
Ich bleib' schon bei dir. —

Beide (wie oben).

Luise.

War's vielleicht um vier?
War's vielleicht um fünf?

Franz.

War's vielleicht vier oder fünf,
Du thu' mir nicht den Schimpf!
Denk' a Bissel nach,
Denk' a Bissel nach. —

Franz.

Ich denk' schon nach! —
s' mußt' grad' bei der g'wesen seyn —
Aber mir fallt nix ein,
Herzallerliebstes Lieserl,
Ich bleib' schon bei dir. —

Beide (wie oben).

Luise.

War's vielleicht um sechs?
War's vielleicht um sieb'n?

Franz.

War's vielleicht um sechs?
War's vielleicht um sieb'n?

Luise.

War's vielleicht sechs oder sieb'n,
Daß d'thatst 'ne And're lieb'n?
Denk' a Bissel nach,
Denk' a Bissel nach —

Franz.

Ich denk' schon nach —
Aber um sechs oder sieb'n
Da ist die Uhr steh'n geblieb'n,
Herzallerliebstes Lieserl,
Jetzt frag' mi nit mehr.

Beide (wie oben).

Luise. Genug des Scherzes, wir wissen, was wir von einauder zu halten haben. Aber nun, Freund, räume das Feld, dein Vater kommt.

Franz. Ich will lauschen, daß mir der alte Herr nicht gar zu zärtlich wird.

(Ab, sichtbar am Gartenthor, während des ganzen Auftritts.)

Hubert (tritt auf). Nu, klan's Mauserl, bist mit meiner Babet in Ordnung?

Luise. Se meint, der gnädige Herr hätten schon Dienstboten gnu' und S'brauchten ihrer nit noch immer mehr derzu; und (weinend) die Kathi sagt gar: i wär' kei Wienerin, und i verstellet' mich nur, und wär' a Schnipferin, die den gnädigen Herrn betriegen wollt'. —

Hubert. Haben's dir was z'Leid g'than? Wane nit! Gieb di z'frieden, i will's schon auszahlen. Des ist a neidisches G'sindel übereinander. Weil du a Winzerl sauber bist, und mir g'fallst, da woll'n s' di gleich wieder fort bringen. Aber sey ohne Sorgen, du bleibst; denn i bin doch der Herr vom Hause! — Wenn du kei Wienerin bist, so bin i der größte Esel auf der Erden! Die Bagage da droben! So hübsch und patschierlich, wie du, mein liebes Sefferl, kann nur a Wienerin seyn.

Luise. Ew. Gnaden seyn wohl schon sehr alt?

Hubert (ärgerlich). Alt? I glaub', du bist nit g'scheut? Wie lang' is denn her, da bin i noch auf d'Bergen umherkrapelt und hab' mei Winzerleut' b'sucht! —

Luise. A die Winzerinnen?

Hubert. A die Winzerinnen!

Luise. A geg'n S', alter Tati, Se seyn recht wüld!

Hubert.

Da bin i auf d'Berg auffi gang'n
Und hab' mein Stutzerl a mit g'nommen.
Die Weinberg' hab'n voll Trauben g'hangen,
Die Vogerle haben genascht.
Und manche junge Winzerin
Schaut' durch die Trauben nach mir hin,
Da schoß i fehl, da war mein Herz
Gleich, wie das Vogerl, fort. —
Du bist die schönste Wienerin,
Die ich jemals hab' g'schaut; ja, ja!
Ja, ging's allein nach meinem Sinn,
Du würdest meine Braut.
Und wenn mein Franz den Koller kriegt',
Ich fragt' nach keinem Menschen nicht,
Ich nähm' dich halt, — so alt ich bin,
Du saubre Wienerin. —

Luise. Na Se seyn einmal zu wüld! So'n alter Herr und will mich heirathen! Was müßten d'Menschen nur sag'n? I hab' a schon an'n Bräutigam! —

Hubert. Wo ist denn der Lumpatius?

Luise. Z' Wien!

Hubert. Laß ihn laufen!

Luise. Hierher!

Hubert. Na, das verbitt' i mir! In mei'm Haus duld' i kein'n Techtelmechtel.

Luise. Und Se alter Tati möchten doch gar zu gern an'n Techtelmechtel mit mir anfangen? Wie fallt Ihne denn so an G'danken ein?

Hubert. Weißt du nit, kleine wilde Urschel, daß der Goht Kupido alle Menschen verfolgt?

Luise. Ich denke, blos ein paar amourische Leut'?

Hubert. Na! Alle Menschen verfolgt er, mit seinem Bogen und Fitschefeil.

Luise. Wer ist denn eigentlich der Herr von Kupido?

Luise.

Mein, sagt 's mir doch, wer der Kupido is g'wesen,
Von dem man so sehr viel thut schreiben und lesen?
Das ist g'wiß g'wesen ein großmächt'ger Mann,
Weil er gar so viele Mirakel gethan?

Hubert.

Mein liebliches Mad'l, da thust du weit fehlen,
Wenn du den Kupido zu'n Männern willst zählen.
Er ist nur g'wesen ein klein winziges Kind,
Am Rucken geflügelt, am Augerl stockblind.

Luise.

Mein!-a Kind seyn und blind seyn, auf'm Rucken geflügelt,
Mein! wie hat ihn sei Mutter so narrisch gezügelt?!
A Kind seyn und blind seyn, i bleib' schon dabei
Und lass' mir's nit nehmen, das is Narrebei. —
Denn wenn das ist, da rath' ich allen Mad'ln zum Nutzen,
Daß sie dem klan'n Spitzbuberle die Flügerle abstutzen;

Er fliegt ihn'n sonst g'rade zum Fenster ins Haus,
Baut da seine Nester, der Teufel treib' s' aus. —

Hubert. Jo, liebes Schatzerl, da hast du wahr g'red't. Der Teufel treib' s' aus. Mit dir hat mir der klane Kupido so ein Nest ins Haus g'baut! Ich wollte, ich hätte dich schon wieder heraus. —

Eugen, Babet, Kathi treten auf.

Eugen. Ich vermag die stürmenden Parteien nicht länger zurück zu halten. Sie bestehen darauf, ihre Klagen vor Ihnen anzubringen.

Hubert. Was giebt's z' klag'n? Ehs seyds ein unruhiges Gesindel übereinander!

Babet. Gnädiger Herr, Ew. Gnaden, ich bin 20 Jahr' bei Ihnen in Diensten und hab' mich immer wie ein rechtschaffener Dienstbot' gezeigt, das müßten mir die Tisch' und Stühle bezeug'n, wann sie Goschen hätten und reden könnten. Ich hab' niemals gelogen und immer die Wahrheit g'red't, wann ich's g'wußt hab'. Deshalb bitt' ich, daß Se mir jetzt glauben. Das Mad'l da will a Wienerin seyn. Sie hat mir erzählt vom langen Toni, der bei'm Lamp'l gedient hat, sie hat mir erzählt von Schönbrun, Hitzing, Dornbach, Mödling, Weidling, Kallenberg, vom Prater und der Wasserglacis, vom Leopoldstädter Theater, von Raimund und Schuster, vom Graben und der Kärthnerstraß'n, vom wilden Mann und der schönen Wienerin; sie hat mir Grüß' mitbracht von zwei Fiakern und anen Legenkutscher; —

aber wenn sie noch zehnmal mehr g'wußt hätt' von unserer Vaterstadt, so b'haupt' i doch: sie ist a Betriegerin un is ka Wienerin. Kathi hat mir z' allererst auf d' Sprüng' g'holfen, aber itzt siech ich's selber ein: Sie ist kei Wienerin.

Luise. Was? I wär' kei Wienerin? Wer kann das sag'n? Was soll i denn seyn, wenn i kei Wienerin bin? Ich bin doch halt z' Wien gebor'n. —

Babet. S' ist a Lug! Und eh' ich dir's glaub', daß du z' Wien geboren bist, sag' ich, du bist gar nit geboren.

Luise. Na, das ist z' viel. Gnädiger Herr, nehmen Sie mich unter Ihre Flügerle. —

Hubert. Was fallt euch ein? Wodurch wollt ihr eure niederträchtige Verläumdung beweisen?

Kathi. Ich hab' die Entdeckung g'macht, ich will's a beweisen. (Die Arme unterstützend) Sie will a Wienerin seyn? Oho! Noch lange nit. Se Perschon? Weiß sie, warum sie kei Wienerin seyn kann? Weiß sie's? Will sie's wissen? Ich will's ihr sagen. Sie hat oben in unserer Kuchel von gebacknen Hühnerln gesprochen. Das ist ein Beweis, daß sie kei Wienerin ist. (Stolz) Denn die Wienerin möcht' i sehen, die nit wisset, daß es heißt: gebackne Hähndeln! Aha!

Babet. Ja, die Wienerin möcht' ich seh'n, die das nit wissen sollt! Ehs Ausländerin wißt se wohl zu essen, aber nit zu back'n und zu g'nennen wißt ihr's a nit!

Luise. Aber gnädiger Herr Vatter!

Hubert. Sey ruhig, Mauserl! das soll dir

nix schaden. Ehs neidische Bagage, wollt's d' Goschen halten? Sie ist a Wienerin, und sie bleibt's und ich will's hab'n, und sie g'fallt mir, und ihr sollt's a glauben! (Den Stock erhebend) Nu, glaubt Ihr's? —

Babet. I glaub's. — (Für sich) Sie ist doch keine!

Kathi. Ja. (Für sich) Doch nit!

Dörthe (kommt).

Jnäd'ge Frau, wie ich anitzt
Um die Ecke rannte,
Kam uf eenmal angeflitzt
Ihre jnäd'ge Tante,
Sah mir an und winkte mich,
Macht en lang' Jesichte;
„Liebe Dörthe, weeßt de nich,
Wo is meine Nichte?"

Wie ik sage: nu se is
Bei den Herren Wiener,
Sagt sie: „ich und sag' ihr dies,
(Mach ihr meinen Diener!)
Wenn sie kann, so soll sie mir
Doch recht bald besuchen;
Ach! wie sehr erwart' ik ihr
Uf en Stückeken Kuchen!"

Alle. Was? gnädige Frau?

Eugen. Nun geht die Sache zu Ende! Krieg oder Frieden! —

Franz (vortretend). Mein Vatter! Frau von Schlingen!

Hubert. Dei Geliebte? Schlingen? — Schlingel!

Kathi. Jetzt seyn das ein paar amantische Leut'!!

Luise. Nur eine Wienerin sollte Ihre Schwiegertochter werden! — Sie haben mich selbst dafür erklärt.

Hubert. Kinder! ist das ein Traum?

Eugen (für sich). Der Friede wird bald publicirt werden. Die Armeen können ins Winterquartier rücken.

Babet. Jetzt seyn das ein paar amourische Leut'! —

Franz. Zweifeln Sie noch, mein Vater, an der Liebenswürdigkeit der Berlinerinnen? Drei Monate in Wien waren hinreichend, Sie zu Ihrer Landsmännin umzubilden. —

Kathi. Sehen S', gnädige Frau, daß Sie kei Wienerin seyn?

Babet. Aber verzeihen S' uns, daß wir so grobe Trampel geg'n Sie g'wesen seyn.

Kathi. I küss' d' Hand.

Babet. Ich auch (Ja).

Franz. Und was sagt mein Vatter?

Hubert. Daß du mir zu meinem Namenstag kein schöneres Geschenk hättest machen können; daß ich sie lieber selber nähme, als sie dir geben, und daß ihr verliebtes Spitzbub'n-G'sindel seyd. (Er vereint sie.)

Eugen. Und ich sage, daß diese Geschichte endet, wie alle Komödien, mit einer Heirath, — und daß wir, um dem höchst gewöhnlichen Schluß einiges Leben zu geben, am besten thun, wenn wir noch ein Wiener Liedchen singen.

Franz.

Daß das G'spül nix G'scheutes war,
Werden S' g'druckt bald lesen,
Aber wenn's vernünftig wär',
Wär's kei Dummheit g'wesen. —

Hubert.

Und a Dummheit sollt's ja seyn,
Dalket wollt'n mir's machen,
Daß S' dabei könnt'n lust'g seyn
Und a wengerl lachen.

Luise.

G'spassig seyn ja alleweil
Diese Wiener Lieder; —
Wann Sie nur nit harb d'rum seyn,
Singen wir sie wieder.

Dörthe.

Weeß nicht, was ik singen soll,
Mit det ole Wien'sche —
Ne, des klingt doch jar zu toll,
Lob' ik mich's Berlinsche.

Eugen.

Und wir dreie steh'n dabei,
Ich, Babet und Kathi,
Schau'n das schöne Brautpaar an
Und den alten Tati!

Alle.

Die Berliner, — geh'n s' nach Wien:
Werden's gut empfangen;
Wär's den Wienern in Berlin
Eben so ergangen?

Ende.

Ausgewählte Gedichte.

Koscinszko.

Fod're Niemand mein Schicksal zu hören,
Dem das Leben noch wonnevoll winkt;
Ja wohl könnte ich Geister beschwören,
Die der Acheron besser verschlingt.
Aus dem Leben mit Schlachten verkettet,
Aus dem Kampfe von Lorbeer'n umlaubt,
Hab' ich nichts, hab' ich gar nichts gerettet,
Als die Ehr' und dies alternde Haupt.

Keine Hoffnung ist Wahrheit geworden,
Selbst des Jünglings hochklopfende Brust
Hat im liebeblühenden Norden
Ihrer Liebe entsagen gemußt.
Zu des Vaterland's Rettung berufen,
Schwer verwundet, von Feinden umschnaubt,
Blieb mir unter den feindlichen Hufen
Nur die Ehr' und dies blutende Haupt.

In Amerika sollt' ich einst steigen,
Und in Polen entsagt' ich der Welt;
Lasset mich meinen Namen verschweigen,
Ich bin nichts, als ein sterbender Held.
O mein Vaterland, dich nur beklag' ich,
Ja du bist deines Glanzes beraubt! —
Dich beweinend, zum Grabe hin trag' ich
Meine Ehr' und mein sinkendes Haupt!

Der Greis.

Du stetes Ziel der allerbängsten Sorgen,
Der Hoffnung Ziel: mein theures Vaterland!
Von dir erfullt, erwach' ich jeden Morgen,
Entschlummr' ich nur, den Geist dir zugewandt.
Im Traume kämpf' ich oft mit frohem Muthe
Vor deiner Söhne sieggewohnten Reih'n!
Der Mann besiegelte die Treu' mit Blute,
Der Greis kann nichts, als Thränen noch dir weih'n.

Und aus der purpurroth getränkten Erde
Ersteh'n mir Bilder der Vergangenheit;
Da naht sich auch mit lieblicher Geberde
Die reine Liebe meiner Jugendzeit.
So schnell entschwand die selige Minute,
Doch Ewigkeiten überlebt ihr Schein! ....
Der Mann besiegelte die Treu' mit Blute,
Der Greis kann nichts, als Thränen noch ihr weih'n.

Die Zukunft winkt! .... ich fühl' ein schaurig' Wehen,
Es steigt empor aus kaltem Moderduft;
Und wolltet ihr noch einmal auferstehen,
Der Aufstand macht das Land zu einer Gruft.
Doch auch aus Grüften blüht das göttlich Gute,
Die Freiheit kann auf Gräbern auch gedeih'n. —
Der Mann besiegelte die Treu' mit Blute,
Der Greis kann nichts, als Thränen noch ihr weih'n.

Die Orden.

Wohl tragen wack're Fürstendiener Orden! —
Ich habe für zwei Völker nur gekriegt:
Das eine ist beglückt und frei geworden,
Das and're ward durch Uebermacht besiegt;
Das eine gab mir Theil an seinem Ruhme,
Daß and're gab mir Theil an seinem Schmerz!
Zwei Orden trag' ich: auf der Brust die Blume,
Und in der Brust ein unbeflecktes Herz.

Der größte Held, in Frankreichs Kaiserkrone,
Ließ mir erglänzen seiner Gnade Stern. —
Ich aber diene keinem fremden Throne,
Mein König starb, nun will ich keinen Herrn.
Frei steh' ich auf der Freiheit Eigenthume,
Von Schweizerbergen blick' ich himmelwärts!
So laßt mich sterben: auf der Brust die Blume,
Und in der Brust ein unbeflecktes Herz.

Denkst du daran?

Der General.

Denkst du daran, mein tapf'rer Logienka,
Daß ich dereinst in unserm Vaterland,
An eurer Spitze nah' bei Dubienka,
Viertausend gegen sechszehntausend stand?
Denkst du daran, daß ich, vom Feind umgeben,
Mit Mühe nur die Freiheit uns gewann?
Ich denke d'ran, ich danke dir mein Leben,
Doch du, Soldat, Soldat, denkst du daran?

Der Soldat.

Denkst du daran, wie wir bei Krakau schlugen,
Den Bären gleich, die keine Wunden scheu'n?
Wie wir den Sieg durch alle Feinde trugen
Von dir geführt nach Krakau's Stadt hinein?
Wir hatten keine kriegsgerechten Waffen,
Die Sense nur schwang jeder Ackersmann,
Doch machten wir dem kühnen Feind' zu schaffen;
O Feldherr, sprich, gedenkst du noch daran?

Der General.

Denkst du daran, wie stark wir im Entbehren
Die Ehre Allem wußten vorzuzieh'n?
Gedenkst du an das tückische Verschwören
Meineid'ger Freunde, dort bei Seekoczyn?
Wir litten viel, wir darbten und wir schwiegen,
Die Thräne floß, das treue Herzblut rann ...
Und dennoch flogen wir zu kühnen Siegen;
O sprich, Soldat, Soldat, denkst du daran?

Der Soldat.

Denkst du daran, daß in des Kampfes Wettern
Mein Säbel blitzte, stets in deiner Näh',
Als du verlassen von des Sieges Göttern
Und sinkend riefst: Finis Poloniae!
Da sank mit dir des Landes letztes Hoffen,
So Vieler Heil in einem einz'gen Mann!
Daß damals mich dein Trauerblick getroffen,
O großer Feldherr, denkst du noch daran?

Der General.

Denkst du daran? ... doch nein, das sey vergangen!
Genug der Klagen! Lebet wohl und geht!
Vielleicht, daß Ihr dereinst mit glüh'nden Wangen
An Eures alten Feldherrn Grabe steht?
Dann seyd gewiß: mein Geist wird Euch umschweben,
Er wird, für Euch, vor Gottes Throne fleh'n. —
Und will Euch Gott nicht ehrenvoll erheben,
So lass' er ehrenvoll Euch untergeh'n!

Weihnachtsabend.

Es flammen die Herzen im glänzenden Saal,
Doch mir bringt zum Herzen kein leuchtender Strahl,
Wohl ward hier zum Tage der Abend gemacht;
Für mich brennt kein Licht mehr, in mir ist es Nacht!

Auch ich war ein Kind, das der Abend entzückt:
Da haben viel Lichter das Zimmer geschmückt!—
Die Mutter ist todt, die mich liebend bedacht;
Für mich brennt kein Licht mehr, in mir ist es Nacht!

Die Bettlerin.

Von Thür' zu Thür', von Hauf' zu Hauf',
Ein Jeder weiset mich hinaus!
Wo ist die Heimath und ihr Glück? . . .
Die Todten kehren nie zurück.

Und jeder Stern am Himmel spricht:
Auf Erden ist die Heimath nicht. —
Wer ist so elend, als ich bin?
Erbarmet Euch der Bettlerin!?

Erinnerung.

1.

Wenn der Schlaf mich sanft umfing,
Sah ich seine Züge,
War's, als ob des Abends Hauch
Seine Grüße trüge.

Wenn der Morgen mich geweckt
Aus den leichten Träumen,
Fühlt' ich Sehnsucht mich umweh'n
Nach entfernten Räumen

Wenn ich eine Rose sah,
Fühlt' ich ein Verlangen, ...
Aber nun ist dies Gefühl
Mir schon längst vergangen.

Heiter bin ich, froh und frei,
Frei von jenen Banden.
Lieber Vater, zürne nicht,
Hab' ich's doch gestanden.

2.

Als er damals von mir ging,
Barg ich meine Thränen
Und bezwang in tiefster Brust
Das gewalt'ge Sehnen.

Gattin ward ich, fromm und treu,
Kinder mich umgaben,
Und des fernen Freundes Bild
Hatt' ich still begraben.

Als der Tod die Söhne mir
Unerbitilich raubte,
Blieb mir doch die Enkelin
Und ich hofft' und glaubte!

Auch mein Gatte sank dahin
Und ich stand alleine, ...
Da beschwor ich meinen Freund,
Daß er mir erscheine!

Ja, noch einmal stieg er auf,
Zeigte sich mir wieder,
Und mir sang Erinnerung
Ihre heil'gen Lieder.

Dich, du Greis, erkenn' ich nicht,
Mit den weißen Haaren!
Mein Eugen bleibt ew'g jung,
Wie vor fünfzig Jahren.

Frühling.

Blätter auf Bäumen,
Blüthen am Stengel
Und in den Blüthen
Träumen
Die Engel;

Träumen und hoffen
Selige Zeit;
Blau ist der Himmel,
Offen
Und weit.

Augen, erhebet
Euch durch die Thränen;
Tief in dem Herzen
Bebet
Ein Sehnen.
Aber das Sehnen
Leitet zum Glück.
Frühling im Herzen;
Thränen
Im Blick.

Fünf Lieder auf der Reise.

1. Nacht.

Da ich ein Schreiben sende
An die Geliebte mein,
So tauch' ich wohl die Hände
In Abendthau hinein;

Beschreib' auf großen Bogen
In klarem Sternenzelt,
Wie ein sehnsüchtig' Wogen
Mir Herz und Busen schwellt!

Wie Lust, gepaart mit Schmerze,
Mir in der Seele wohnt; —
Es leuchtet mir als Kerze
Der bleiche, feuchte Mond.
Schon wimmelt es von Lettern
Am Himmel hoch und tief.
Getreuer Liebe Göttern
Vertrau' ich meinen Brief.

Die Erde ist der Bote:
Sie rollet gar so schnell;
Da wird von Morgenrothe
Des Liebchens Kammer hell,
Da weckt aus heil'gem Traume
Sie banger Ahnung Trieb.
Sie lies't am Himmelssaume,
Was in der Fern' ich schrieb.

---

2. Stumm.

Ich hab' es ihr verschämt gestanden,
Daß ich sie liebe heiß entbrannt,
Und habe mich zu diesen Banden
Wie einem Ehrenband' bekannt.

Sie hat es lächelnd hingenommen
Und hat mich fragend angeschaut.
Ach, wär' ich nur zu Wort gekommen,
Ich hätt' ihr wohl noch mehr vertraut.

Ich bin doch sonst nicht von den Feigen, ...
Doch starb im Munde mir das Wort;
Jetzt aber muß ich freilich schweigen,
Denn ich bin hier, ... und sie ist dort.

---

3. Die Hand.

Als sie mir ihre Hand gegeben
Zum ersten Mal,
Drang in mein nachterfülltes Leben
Ein Hoffnungsstrahl.

An ihrem Auge hing das meine,
Von Thränen schwer;
Sie ging davon, — ich blieb alleine:
Die Welt ist leer.

Wohl hat sie mir die Hand gegeben
Zum letzten Mal!
Und wehe mir, es war auch eben
Zum ersten Mal!

---

4. Morgen.

Grünender Hügel,
Was lachst du so hell?
Buntes Geflügel,
Was fliegst du so schnell?
Blümlein, was blüht ihr
Auf grünender Au'?
Bächlein, was zieht ihr
So tief, so blau?

Hügel, umschling' dich
Mit Wintergewand!
Vogel, o schwing' dich
In fremdes Land!
Blumen verflieget!
Dem Winde zum Hohn!
Bächlein, versieget ....
Sie ging davon.

Blumen und Hügel
Wohl bleiben am Ort,
Haben nicht Flügel
Und können nicht fort.
Vögel und Bäche,
Auf, eilet zu ihr;
Jegliches spreche:
Er schickt mich dir!

---

5. Sendung.

Daß sie mir gut sey, hat sie nicht gesagt.
Daß sie mich hasse, will ich noch nicht glauben.
So bin ich muthig bald, — und bald verzagt,
Denn jeder Tag kann mir die Hoffnung rauben.

Ihr Lieder, nehmt mein Herz auf eure Flügel,
Zu der Holdsel'gen tragt es ehrlich hin;
Es lenkt Erinnerung den Rosenzügel,
Es treibt euch an ein treuer, treuer Sinn.

Lauscht, was sie sagt!? Ihr könnt ihn schon verschmerzen,
Des Zornes wie der Kälte Todesblick.
Bringt, Lieder, Kunde mir von ihrem Herzen!
Mein Herz, ihr Lieder, bringt mir nicht zurück.

Groll.

Ungenannt und unerkannt
Geht der deutsche Dichter oft durch's Leben.
Nur vom Neid wird er genannt,
Unbelohnet bleibt sein redlich Streben.
Ist er todt, dann freilich zwar
Sucht man seiner Werke Werth zu messen;
Was er schuf, wirkt dann wohl klar,
Auf dem Grab steh'n Rosen und Cypressen;
Und die schöne Welt vereint sich gar,
Um an seinem Jahrestag zu *essen*.

Das Lied vom Mantel.

Schier dreißig Jahre bist du alt,
Hast manchen Sturm erlebt;
Hast mich wie ein Bruder beschützet,
Und wenn die Kanonen geblitzet,
Wir Beide haben niemals gebebt.

Wir lagen manche liebe Nacht
Durchnäßt bis auf die Haut.
Du allein, du hast mich erwärmet,
Und was mein Herze hat gehärmet,
Das hab' ich dir, Mantel, vertraut.

Geplaudert hast du nimmermehr,
Du warst mir still und treu;
Du warst getreu in allen Stücken,
Darum lass' ich dich auch nicht mehr flicken,
Du Alter, du würdest sonst neu.

Und mögen sie mich verspotten,
Du bleibst mir theuer doch.
Denn wo die Fetzen 'runter hangen,
Sind die Kugeln hindurch gegangen;
Jede Kugel, die macht halt ein Loch.

Und wenn die letzte Kugel kommt
Ins preuß'sche Herz hinein:
Lieber Mantel, lasse dich mit mir begraben,
Weiter will ich von dir nichts haben,
In dich hüllen sie mich ein.

Da liegen wir zwei Beide
Bis zum Appell im Grab.
Der Appell, der macht Alles lebend'g,
Da ist es denn auch ganz nothwendig,
Daß ich meinen Mantel hab'!

Das Lied vom Säbel.

Und du mein treuer Säbel auch,
Du kriegst auf's Neu' zu thun;
Mach' dir Platz durch die feindlichen Schaaren,
Wenn der König ruft: Vor die Husaren!
Nur noch diesmal, dann wollen wir ruh'n.

Zwar balde hast du ausgedient,
Da ist Scharte bei Scharte d'rin.
Aber laß nur die Kugeln erst pfeifen,
Sollst an andern Säbeln dich schleifen,
So wahr ich ein Preuße bin!

Wir Beide, Säbel, du und ich,
Wir sind durstig und trinken einmal;
Ich ein Gläschen, mit fröhlichem Muthe,
Aber du dürstest immer nach Blute; —
Nun so trinke, du ehrlicher Stahl!

Nur brich mir nicht und halte noch
Bis in Wallheims kühles Grab;
Wenn sie uns dann mit Erde bedecken,
Da vergeh'n auch die rothen Flecken,
Denn der Tod, der wischt Alles ab.

Der Mantel hüllt uns Beide ein,
Meine Arme sind deine Gruft;
Auch im Grabe der Posaune gewärtig,
Denn ein rechter Husar ist stets fertig,
Wenn Gott und der König ihn ruft.

Wanderlied.

Die Laute greif' ich von der Wand
Und kühn in die rauschenden Saiten!
So kann ich fröhlich das ganze Land,
Ein willkommener Sänger, durchschreiten!
Zeigt Einer mir wo ein finster' Gesicht,
Ich betracht' es nur lächelnd vom Weiten.
Weiß doch, daß mein Lied zu den Herzen spricht:
Nur Muth!
Und immer kühn hinein,
Durch Flur und Feld und Hain,
Und immer guter Dinge!
Ich singe!

Denn Gott gab mir des Wortes Gewalt,
Gott gab meiner Brust diese Töne.
So preis' ich des Helden Erzgestalt,
So besing' ich die liebliche Schöne;
Die Liebe preis' ich, mit hellem Klang,
Ob sie mich auch manchmal verhöhne,
Ob sie mich auch manchmal zu Thränen zwang.
Nur Muth!

Und immer kühn hinein,
Durch Flur und Feld und Hain,
Und immer guter Dinge!
Ich singe!

Wenn Wahrheit stets die Saiten stimmt,
Dann klingen sie rein wohl und helle;
Wie darob der gelbe Neid schon ergrimmt,
Nie versiegt mir des Liedes Quelle.
Denn der Drang des Lebens erzeugt sie neu,
Sie entströmet ihm, Welle nach Welle.
Laß es stürmen, Sängerherz, bleibe du treu!
Nur Muth!
Und immer kühn hinein,
Durch Flur und Feld und Hain,
Und immer guter Dinge!
Ich singe!

Und wie ich singe, gleich singen mit
Die, denen mein Lied hat gefallen;
So zieh'n wir zusammen in raschem Schritt
Und lassen die Stimmen weit hallen.
Das ist des Sängers herrlichstes Loos,
Wenn im Volk seine Lieder erschallen;
Und sitz' ich dem Glück auch nicht im Schooß:
Nur Muth!
Und immer kühn hinein,
Durch Flur und Feld und Hain,
Und immer guter Dinge!
Ich singe!

Ja, ich bin arm und bleib' auch arm!
Mag dennoch mein Lied nicht verkaufen;
Sonst kläng's ja nicht mehr eigen, noch warm,
Ich müßt' es nach Andern erst taufen.

Nein, das sey mir fern! Wie die Zunge
nur will,
So lass' ich sie unbesorgt laufen.
Zwar warnt mich Mancher heimlich und still;..
Nur Muth!
Und immer kühn hinein,
Durch Flur und Feld und Hain,
Und immer guter Dinge!
Ich singe!

Und gibt's einmal einen guten Strauß,
Für eine hochheil'ge Sache,
Ihr starken Kämpfer, beschützt das Haus,
Ihr übet die Ämter der Rache!
Nicht Jedem ward Schwertes Gewalt verlieh'n,
Seine Zither führt sonst nur der Schwache,
Doch schwach, wie ich bin, will ich mit euch
zieh'n.
Nur Muth!
Und immer kühn hinein,
Durch Flur und Feld und Hain,
Und immer guter Dinge!
Ich singe!

Der Böhme in Berlin.

Hab' ich schon in Berlin
Vergnügung, keinen;
Sollt' ich aus Thore zieh'n,
Möcht' ich nicht weinen. —
Möcht' ich Land meines seh'n,
Möcht' ich nach Böhmen geh'n:
Böhmisch,
Böhmisch,
Böhmisch ist schön!

Musik ist da zu Haus,
Lieder und G'sängel!
Schaut wo ein Madel 'raus,
Schön ist wie Engel.
Möcht' ich Land meines seh'n,
Möcht' ich nach Böhmen geh'n:
Böhmisch,
Böhmisch,
Böhmisch ist schön!

Bei Prag ist großer Bruck,
— Ah, Prag ist prächtig! —
Steht heil'ges Nepomuck
Auf Bruck bedächtig.
Möcht' ich Land meines seh'n,
Möcht' ich nach Böhmen geh'n:
Böhmisch,
Böhmisch,
Böhmisch ist schön!

Böhmen ist fruchtbar' Land,
Fasan und Hasen. —
Hier kommt mir Staub und Sand
In meinig' Nasen. —
Möcht' ich Land meines seh'n,
Möcht' ich nach Böhmen geh'n:
Böhmisch,
Böhmisch,
Böhmisch ist schön.

Mignons Lied.

(Bei Göthe's Todtenfeier.)

„O laßt mich scheinen, bis ich werde,
Zieht mir das weiße Kleid nicht aus!"
Des Engels kindliche Geberde
Drückt meine Lieb' am besten aus.

Der mich erschuf wie eine Blume,
Die wird — und blüht, — und klagt, — und stirbt,
Der Dichter, der zu seinem Ruhme
Durch mich ein frisches Blatt erwirbt:

Er ist's, für den ich hier erscheine;
Ich bin kein Wesen, bin ein Traum,
Und ob ich heiße Thränen weine,
Ihr kennt die arme Mignon kaum.

Ich lebte nie als nur durch Göthe!
Doch aber sterb' ich nicht mit ihm,
Begrüß' in ew'ger Morgenröthe
Ihn mit der Schaar der Cherubim.

Was ist die Cholera?

Was ist die Cholera?
Ist's eine neuerfund'ne Pest,
Die der Bevölk'rung Hälfte schlachtet,
Ein Viertheil räuchert und den Rest
Noch nebenbei zu tilgen trachtet?
Was ist die Cholera?
'S ist uns're Furcht und unser Grauen,
'S ist unser Wahnsinn, der uns ließ
Die Mück' als Elephanten schauen,
Den Apothekern Glück verhieß:
Das war die Cholera!

Was ist die Cholera?
Bringt sie der Arzt ins nächste Haus?
Wird sie verschleppt durch Hund und Katze?
Quillt sie aus Brod und Fleisch heraus?
Und stirbt man, wie vom Gift die Ratze?
Was ist die Cholera?

Der Zwist der Aerzte; ihr Gezerre,
Ihr Schrecken und ihr Uebermuth;
Die Publikanda und die Sperre.
Und, ach! der Paß=Behörden Wuth:
Das war die Cholera

Was ist die Cholera?
Soll man in Woll' und Pelz gehüllt,
Wenn sie sich zeigt, die Luft vermeiden,
Ein Thier, das bang' um Futter brüllt,
Von jeder Lebenslust sich scheiden?
:,: Was ist die Cholera? :,:
Selbstsücht'ge Narren, die am Leben
(Als wär' es mit dem Leben aus,)
Voll Zittern und voll Zagen kleben,
Die sprengten solche Mährchen aus:
Das war die Cholera!

Was ist die Cholera?
Soll sie den Freund vom Freunde zieh'n,
Soll sie der Herzen Bande trennen,
Und soll man feig von dannen flieh'n,
Hört man nur ihren Namen nennen?
Was ist die Cholera?
'S ist eine Krankheit, wie die andern,
Die auf der Erde überall
In bunten Formen wechselnd wandern,
Hinraffend, was da reif zum Fall:
Das ist die Cholera!

Was ist die Cholera?
Ward sie gesandt von zorn'ger Macht
Empor, aus heißem Höllenrachen,
Uns, die wir je geliebt, gelacht,
Getrunken, den Garaus zu machen?
Was ist die Cholera?

Noch blüht der Lenz, noch reifen Trauben!
Nur finstre Frömmler kreischten laut
Und wollten uns die Freude rauben,
Die Gott der Herr uns angetraut:
Das war die Cholera!

Liebe.

Die Mutter hält wachend den Säugling im Arm,
Am wallenden Busen gebettet so warm;
Mit thränendem Auge dankt sie dem Geschick,
Nicht kehrt sich vom Kleinen der liebende Blick.

Zur Seite der Gattin hat glücklich der Greis
Das Leben durchwandelt im friedlichen Kreis',
Nun öffnet sich beiden das herbstliche Grab, ...
Und Liebe geleitet die Treuen hinab.

Ein Herrscher aus göttlich-geweihtem Geschlecht
Erwählt sich zu Räthen das Licht und das Recht;
Den Ewigen ehrend, der Ehren ihm gibt,
So herrscht er mit Liebe, so wird er geliebt.

Nicht mein' ich die Liebe, die, gluthenerzeugt,
Den Menschen bald fortstürmt, bald furchtbar ihn beugt;
Nein, jene, die freundlich entsagt und entbehrt,
Nur liebt, weil das Herz sie zu lieben gelehrt.

Der Blinde.

1.

In meine Augen leuchten
Sie nicht, der Sonne Strahlen;
In meine Augen zucken
Sie nicht, des Himmels Blitze;
Ich höre das Wetter und sehe es nicht.

Die Blüthen duften lieblich,
Wie mögen sie so bunt seyn?
Die Vögel flattern alle
Und singen ihre Lieder;
Ich höre den Frühling und sehe ihn nicht.

In meine Hände legen
Die Frommen milde Gabe;
Des Bartes Haar mir raufen
Die armen Fischerkinder; ...
Ich höre die Menschen, ich sehe sie nicht.

2.

Von der Liebe nur Blinde sollen singen,
Denn die Liebe ist blind;
Von der Liebe nur Greise sollen singen,
Denn ein Greis ist ein Kind.

Von der Liebe Leidende sollen singen,
Denn die Liebe ist Leid,
Und thät' sie auch tausendmal klingen
Wie die Fröhlichkeit.

Und die Lieb' und die Blindheit irren beide
Durch die Welt immerzu;
Doch im Tode strahlt Licht für alle beide
Und im Grabe ist Ruh'!

Wiegenlied.

Wo der Wiese grünes Band
Zwischen Klippen liegt,
In dem Schutz der Felsenwand
Hab' ich's eingewiegt.
Milde Sommerlüfte,
Süße Blumendüfte
Haben's angefacht;
Und im Schooß der Klüfte
Hat es hold gelacht.

Jeden flücht'gen Augenblick
Nützte Mutterlust;
Eilte hin, und welch' ein Glück!
Nahm's an meine Brust.
Milde Sommerlüfte,
Süße Blumendüfte
Weh'ten diese Nacht.
In dem Steingeklüfte
Hab' ich es bewacht!

Der Frühling ist todt.

Einstmals ein armer Sänger war,
Liebte heimlich das schönste Kind.
Sie wollte Blumen ins dunkle Haar,
Der Sänger dachte, sie liebt' ihn gar;
Sie wollte Blumen nur ins Haar,
Wie schöne Kinder halt sind.

Da geht der Sänger und sucht und sucht,
Suchte Blumen für's schönste Kind.
Da hat ihm ein böser Geist geflucht.
Der Sänger hat vergebens gesucht:
Ein böser Geist hat ihn verflucht,
Es kam ein scharfer Wind.

Der Frühling floh, es ward ihm kalt,
Winter holte den Frühling ein;
Er fing den armen Flüchtling bald,
Packt' ihn drunten am Tannenwald;
Er schlug ihn todt und macht' ihn kalt,
Da steht nun der Sänger allein.

Inhalts-Verzeichniß.

Holtei, Karl <<von>>,

Karl von Holtei Mit Biographie und Portrait

Hildburghausen [ca. 1870]